

Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigt berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Freitag, 23. August 1929.

Nr. 197.

Bezugsbedingungen:
 Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:
 monatlich Ks 16.—
 vierteljährlich 48.—
 halbjährig 96.—
 ganzjährig 192.—

Rücksendung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Ercheint mit Ausnahme des Montag täglich (inkl.).

Mussolinis Werk.

London, 22. August. Die Morgenblätter halten die erfolglose Beendigung der Gaager Konferenz Ende dieser Woche für nahezu sicher. Sie melden übereinstimmend, daß das wertlose italienische Angebot eine Einigung unmöglich mache und daß, wie „Daily Express“ es ausdrückt, Mussolini die Konferenz torpediert habe. In der geheimen Sitzung, die gestern Nachmittag stattfand, habe Dr. Stresemann mit Nachdruck die Einführung der Young-Zahlen ab ersten September und den Beginn der Rheinlandräumung gefordert. Briand habe beides für unmöglich erklärt. Snowden habe die Einführung der Young-Zahlen ohne vorherige Annahme des ganzen Planes als praktisch unmöglich bezeichnet, aber hinzugefügt, daß die Räumung des Rheinlandes durch die britischen Truppen im September ohne Rücksicht auf das Schicksal des Young-Planes beginnen werde. Dr. Stresemann habe mit Bitterkeit geantwortet und die Sitzung sei in einer sehr gespannten Atmosphäre auf heute vertagt worden.

Genossen und Genossinnen!

Der Reichsarbeiterkongress in Karlsbad, dieses grandiose Fest des sudetendeutschen Proletariats, war nur möglich, weil tausende von Vertretern aus allen Gegenden hingebend und selbstlos in monatelanger schwerer Arbeit ihn vorbereiteten, weil zehntausende aufopferungsfreudiger Genossen und Genossinnen während des Festes die vielen schwierigen und komplizierten Arbeiten, die es erforderte, taglos durchführten, es war nur möglich, weil alle proletarischen Kulturorganisationen freudig das Fest der Partei zu ihrem Fest machten und so eifrig zu seinem Gelingen beitrugen.

Der Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, tief ergriffen von so viel Treue, so viel Begeisterung, so viel Opfergröße, dankt herzlichst allen um den Reichsarbeiterkongress verdienten Genossen und Genossinnen, er dankt herzlichst allen befreundeten Organisationen.

Herzlichen Dank den Arbeiter-Turnern und Sportlern, die in so vielfältiger Art mitgeholfen haben, den Reichsarbeiterkongress zu einem so strahlenden Feste zu machen, die ihn würdig und verheißungsvoll einleiteten durch den schönen und als sportliche Leistung betwundernswerten Stafettenlauf, die durch ihre sportlichen Wettkämpfe dem Feste vermehrte Anziehungskraft gaben, die durch ihre überaus zahlreiche Teilnahme den Festzug so imposant gestalteten.

Herzlichen Dank auch den Jugendgenossen und Genossinnen, die in so stattlichen Scharen nach Karlsbad kamen, obwohl sie doch wenige Wochen vorher an internationalen Jugendtreffen in Wien teilgenommen mußten und die so starke Kontingente zum Fadelzug und zum Festzuge stellten, durch die starke Hervorhebung ihrer politischen Forderungen seinen demonstrativen Charakter verstärkten.

Innigen Dank den Sängern, vor allem der Volksängergemeinde in Auffig und den Sängern des Gaus Fischern, die so viel dazu beitrugen, dem Feste künstlerische Weihe zu geben, ebenso den Glasliher Musikern, die ihr Können in den Dienst der Partei stellten, und herzlichsten Dank allen Künstlern, die den Besuchern unserer festlichen Veranstaltungen unvergeßliche Stunden schenkten, und Dank den Mitwirkenden am Festspiele, die in schwerer, anstrengender Vorarbeit und in bewundernswürdigem Zusammenwirken am Hauptfesttage den Reichsarbeiterkongress zu einem so eindrucksvollen, so wichtigen Höhepunkt führten.

Dank gebührt auch den wackeren Arbeitersamaritanern, die so umsichtig den Sanitätsdienst organisierten, die freudig ihren beschwerlichen Dienst versahen und denen es nicht

zulezt zu danken ist, daß der Zusammenstrom so gewaltiger Menschenmassen ohne Zwischenfall verlief. Dank auch den umsichtigen Ordnern, den Genossen der „Roten Wehr“, für ihre Mühe und ihre Arbeit.

Dank den Radfahrern für ihre Stafette, Dank für die Teilnahme an unserem Festzuge in so großer Zahl, für die schöne Eröffnung des Aufmarsches. Dank den Naturfreunden, Dank allen, allen, die als Vertreter befreundeter Organisationen an dem Feste der Partei teilnahmen!

Und Dank den westböhmischen Genossenschaften, deren Mitwirkung allein imstande war, das große Problem der Verpflegung vieler zehntausend Festgäste zu lösen! Und Dank den Gewerkschaften dafür, daß sie ihre Mitglieder in so großer Zahl aufboten, Dank jenen Organisationen, die durch ihre Festwagen den Zug verschönerten.

Dank auch den braven Genossen des Kreises und Bezirkes Karlsbad, auf denen der Großteil der umfangreichen Vorbereitungen und so viel Arbeit während des Festes lastete und die so freudig, so bereitwillig alle Mühen, alle Sorgen, alle Arbeiten auf sich nahmen und sie so überaus befriedigend durchführten! Und noch einmal Dank allen, die zum Feste gekommen, den vielen, vielen Tausenden, die schwerste persönliche Opfer brachten, um zum Feste der Partei kommen zu können!

Allen, allen herzlichster, aufrichtiger Dank! Aber alle Dankesworte verlassen neben dem Gefühl des Glückes, der Freude, mitgeholfen zu haben, mitgewirkt zu haben am Gelingen dieses einzigartigen, unvergleichlichen Festes. In diesem Bewußtsein werden alle den schönsten Lohn finden. Und sie werden ihn finden auch im Stolz, einer Partei anzugehören und ihr zu dienen, die durch den Reichsarbeiterkongress ihre Größe und Stärke, ihre organisatorische Elastizität und ihre Schlagfertigkeit bewiesen hat.

Vom Festtage der Arbeit und des Kampfes zur Arbeit und zum Kampf des Alltages!

Diese Losung verbindet uns, die Partei, die Gewerkschaften, Genossenschaften und die Kulturorganisationen.

Daß der Reichsarbeiterkongress diese enge, untrennbare Verbundenheit aller Zweige der sudetendeutschen Arbeiterbewegung so herrlich bekräftigt hat, war unser allergrößtes Erlebnis.

Gemeinsam schreiten wir an die Erfüllung unserer Pflicht, treten wir heran an die Bewältigung unserer nächsten Aufgaben.

Der Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei.

Eisenbahnunglück in Oesterreich.

Zusammenstoß auf der Tauernbahn. — Vier Tote.

Wien, 22. August. (M.) Heute um halb zwölf Uhr stieß der Schnellzug D 115 mit dem Personenzug 716 auf freier Strecke der Tauernbahn zwischen den Bahnhöfen Schwarzach-St. Veit und Loifarn zusammen. Nach den vorliegenden ersten Meldungen sollen bei dem Unfall fünf Personen getötet und etwa zwanzig verletzt worden sein, darunter mehrere schwer. Die Ursache des Zusammenstoßes dürfte, soweit bisher bekannt ist, in einer Fehlabfertigung des Personenzuges gelegen sein. Der Verkehr auf der eingleisigen Strecke ist unterbrochen. Ein Aussteigerverkehr konnte noch nicht eingeführt werden.

Wien, 22. August. Bei dem Eisenbahnunglück auf der Tauernbahn wurden schwer verletzt: Dr. Jörg Rainer aus Berlin, Dr. Bernhard Müller-Rölln, Kaufmann Heinrich Köhler-Kräfeld, Schriftstellerin Erna Hilburg sowie eine Journalistin aus Wien. Zu den Schwerverletzten gehören noch drei Schaffner. Die Toten und Schwerverletzten wurden nach Schwarzach geschafft.

Wien, 22. August. (M.) Unter den im Spital in Schwarzach-St. Veit befindlichen Schwerverletzten wurden folgende tschechoslowakische Staatsbürger festgestellt: Franz Krepovič, Chauffeur aus Niemes (Bruch des rechten Unterarmes und Rückenwunde an der Oberlippe); Janko Klobčák, Administrator aus Prag, (kompletter Bruch beider Unterarmen); Hugo Sabath, Kaufmann aus Prag (Knochenbrüche und Quetschungen). Unter den Leichtverletzten befinden sich in Spital-

behandlung u. a.: Herbert Preschauer, Postbeamter aus Landstron, (Rückenwunden und Quetschungen); unter den nach ärztlicher Behandlung entlassenen Leichtverletzten befinden sich Vlna Steirer, Beamtenwitwe aus Bodenbach, (Nippenverletzung), Lorenz Kováček, Eisenbahnangestellter aus Prag, (leichte Kopfverletzung).

Salzburg, 22. August. Bei dem Eisenbahnunglück auf der Tauernbahn zwischen Schwarzach-St. Veit und Loifarn wurden getötet: der Rechtsanwalt Wolf aus Charlottenburg, Gustav Richard Raabe aus Aue im Erzgebirge (Sachsen), Ida Wagner aus Auffig an der Elbe und Paula Wienersfeld aus Wien. Die Feststellung der Identität der Schwerverletzten ist bisher noch nicht durchgeführt. Ein Aussteigerverkehr ist eingerichtet. Bis morgen mittags wird der durchgehende Verkehr wieder ausgenommen werden können.

Hellersheller der Reaktion

Die österreichische Arbeiterklasse durchlebt schwere, schicksalsvolle Tage. Die Heimwehrbagage, vom Sohn der Kirche und von den Vätern der Industrie großgefüttert und beschützt, scheint zu glauben, sie könne bald Arbeitermord in Permanenz erklären. Die Erbitterung und Empörung darüber, in der Sozialdemokratie seit Jahren aufgestapelt und infolge der unablässigen Wiederkehr faszistischer Mordtaten hart am Ueberlochen, dämmt sich selber nur mühsam vor der Verantwortung zurück, die eine allgemeine bewaffnete Arbeiterfront gegen die Hahnenschwänzer zu tragen hätte: Bürgerkrieg, Ströme von Blut, wirtschaftliches Elend, Bedrohung der Republik und ihrer Selbstständigkeit durch auswärtige Mächte, die nur auf einen Vorwand zum Loschlagen lauern.

Was in der Welt proletarisch fühlt, steht in diesen Tagen hoffend, bewundernd, hilfsbereit zur österreichischen Sozialdemokratie, die das gesamte klassenbewußte Proletariat dieses Landes umfaßt. Mit Ausnahme natürlich der Kommunisten Heber.

Wir würden es aber verstehen, wenn die Kommunisten, die ihre politische Laufbahn als Lizitatoren angefangen haben und denen als Liebigen kein Spiel zu hoch ist, in ihrer bekannten Weise radikale Töne anschlagen und den österreichischen Genossen vorwerfen, daß sie jetzt noch nicht loschlagen; wir würden es sogar verstehen, wenn die Kommunisten das unerhörte Auftreten der Heimwehler damit erklären, daß es in Oesterreich — keine kommunistische Partei gibt, die andernfalls natürlich schon längst mit diesem reaktionären Gesindel fertig geworden wäre; wir würden es verstehen und würden darüber lachend zur Tagesordnung übergehen, weil die Impotenz zu allen Zeiten vom Bramarbasieren lebt, weil die Kommunisten selbst dort, wo es keine Heimwehren gibt, bei ungünstigem Witter, wie beispielsweise am 1. August dieses Jahres, ihre Revolution in der Veranda abhalten und weil überhaupt bei allem Ernst der Situation gerade die österreichische kommunistische Politik für Heiterkeit sorgt; dem „letzten Dreißigsten Kalender“, wie man in Oesterreich sagt, pflegt man andere Aufmerksamkeit nicht zu schenken.

Die Kommunisten begnügen sich aber nicht mit der bescheidenen Animierrolle, sondern sie suchen, am Ende der eigenen Aktionskraft angelangt, die Ereignisse in Oesterreich in geradezu beispielloser Niedertracht für ihr schäbiges Parteigedächtnis, zur Verleumdung der Sozialdemokratie und in der gefährlichsten und abenteuerrlichsten Weise gegen die Interessen des österreichischen Proletariats auszunützen. Natürlich weniger in Oesterreich — eine Null bleibt Null, auch wenn sie sich noch so aufbläht — sondern anderwärts, beispielsweise bei uns, wo die kommunistische Presse „Vorwärts“ und „Internationale“ übereinstimmend, die ungeheuerliche Lüge zu verbreiten suchen, daß — die Sozialdemokratie im Bunde mit den Faschisten stehe! Sie reden

„vom blutigen Mord der Arbeiter, die durch die Faschisten unter aktiver Mithilfe der Sozialdemokratie hingenommen wurden“.

„Austromarxisten retten die Faschisten vor der Empörung der „Arbeiter“, und:

„Der Austromarxismus empfiehlt der österreichischen Bourgeoisie, was die englische und reichsdeutsche Bourgeoisie bereits getan hat: sich systematisch und organisierter einer Kombination von Faschismus und Sozialfaschismus zu bedienen, um die Massen ihrer Diktatur unterwerfen und erfolgreicher die imperialistischen Kriegsvorbereitungen gegen die Sowjetunion betreiben zu können.“

Die Achtung vor dem gesunden Menschenverstand der sudetendeutschen Arbeiter sträubt sich dagegen, anzunehmen, daß es unter ihnen auch nur einen geben könnte, der diese Gemeinheit nicht eben als Gemeinheit erkennt. Die Sozialdemokratie verbündet sich mit den Heimwehren, die gegen sie geschaffen wurden und deren Aufgabe es ist, die Sozialdemokratie an

Verzögerung in Tokio.

Kajumigaura, 22. August. (Associated Press.) Der Start des „Graf Zeppelin“ ist infolge unangünstiger Windverhältnisse abends verschoben und nun auf 5.40 Uhr tokioter Zeit (21.40 Uhr am 22. ds. mitteleuropäischer Zeit) angelegt worden.

Kajumigaura, 22. August. (Associated Press.) Dr. Caener erklärte, die Weiterfahrt des Luftschiffes „Graf Zeppelin“ werde keinesfalls vor Donnerstag abend tokioter Zeit, möglicher Weise sogar erst am Freitag stattfinden.

Tokio, 22. August. Die Ausbesserung in der Gondel des „Graf Zeppelin“ dürfte gegen sechs Uhr abends beendet sein. Die Zeit des Wiederaufstieges ist noch nicht festgesetzt. Alle Fahrgäste sind vorläufig nach Tokio zurückgekehrt. Die Menschen, die in ungeheuren Scharen die ganze Nacht hindurch auf dem Flugplatz zugebracht hatten, um beim Beginn des dritten Fahrabschnittes des „Graf Zeppelin“ zugegen zu sein, waren über das Mißgeschick, das dem Luftschiffe zugestoßen ist und ihre Hoffnung vereitelt hatte, bitter enttäuscht. Viel von ihnen haben aber noch weiter aus und hoffen, daß ihre Geduld innerhalb der nächsten 24 Stunden belohnt werden wird. In der Geduldskabinen des Luftschiffes wurde gestern abends wieder ein blinder Passagier entdeckt, der sich trotz den größten Vorsichtsmaßnahmen der Wachmannschaften hatte einschleichen können. Er war, als man ihn aus seinem Versteck herausholte, halb erstickt und wurde nach ärztlicher Hilfeleistung den Behörden übergeben.

Los Angeles in Erwartung.

Los Angeles, 22. August. Auf dem hiesigen Flugplatz sind alle Vorbereitungen für die Ankunft des Zeppelins getroffen. Der kleine Ankermast ist nahezu fertig gestellt. 350 Matrosen treffen aus San Diego zur Landungshilfe ein. Eine Reihe öffentlicher Veranstaltungen ist für Dr. Caener, die Befragung und die Passagiere geplant.

die Wand zu drücken! Die österreichische Sozialdemokratie, die einen heldenhaften und opfervollen Kampf gegen die Heimwehren führt, während die Kommunisten sich mit papierernen Protesten begnügen, in der Praxis aber, wo sie es mit Faschisten zu tun haben, (siehe Odeřsa!) mit den Faschisten Prudergar die austauschen! Diese Gesellschaft, die sich zu wiederholten Malen als Weggenossin Russolins kompromittierte, wagt es, von der österreichischen Sozialdemokratie, dieser stolzen Truppe des internationalen Klassenkampfes, zu behaupten, daß sie

„immer wieder zum Bundesgenossen und Helfershelfer des offenen Faschismus geworden ist!“

Wie gesagt, wir glauben nicht, daß sich auch nur ein anständiger Kommunist finden könnte, der gegen solche Niedertracht nicht wenigstens innerlich aufbegehrt. Das geht auch schon daraus hervor, daß die kommunistische Partei, die ihren Kampf gegen den österreichischen Heimwehfaschismus in — Prag führt, laut Bericht ihrer Presse bei einer am Dienstag in Zizkov zu diesem Zwecke einberufenen „Konferenz der Vertreter der Betriebe und Massenorganisationen“ ganze sechzig Personen auf die Beine brachte!

Doch dies nur nebenbei. Die Wirkung dieser niederträchtigen Verleumdungen der Sozialdemokratie liegt klar zu Tage: die kapitalistischen Mächte in Oesterreich, die reaktionären Parteien, der Herr Seipel und nicht zuletzt die Heimwehren selber werden sich über den Versuch der Kommunisten, der österreichischen Sozialdemokratie in diesen Tagen in den Rücken zu fallen, aus vollem Herzen freuen. Wie immer, betreiben die Kommunisten auch in diesem Falle wieder das Geschäft der Reaktion. Das Schicksal des Proletariats in Oesterreich, seine Ergründungen, seine Zukunft, die Republik, stehen auf dem Spiel, es geht um einen Kampf gegen die blutigste und hemmungslöseste Reaktion — wie kann es in solchem Augenblicke anders sein, als daß die Kommunisten dieser helfen, die Abwehrkräfte des Proletariats zu schwächen suchen?

Wir Sozialdemokraten haben uns immer bemüht, gegnerische Ueberzeugungen zu achten und sie mit geistigen Mitteln zu bekämpfen. Im Falle der Kommunisten aber handelt es sich schon lange nicht mehr um eine Ueberzeugung, sondern um eine überzeugungslöse, unverantwortliche Politik, die sich bewußt nur durch die Spekulation auf die niedrigsten Instinkte des Lumpenproletariats zu halten versucht, des Lumpenproletariats, wie es, in Oesterreich, zur Zeit im Lager der Heimwehren zu finden ist. Wenn die Kommunisten besser zahlen, werden sie es auf ihrer Seite finden — es ist kein weiter Weg von den Hahnenschwänzern zu den Kommunisten, so wie in Ungarn bataillonsweise Soldaten der roten Armee zu den Banden Horthys übergegangen sind, wie es auch in der Tschechoslowakei Sekretäre der R. P. C. gibt, die heute im Lager der Faschisten oder gelber Gewerkschaften stehen. Mit Recht bezeichnet deswegen einer, der die R. P. C. qui kennt, der ehemalige kommunistische Abgeordnete Burian, die Kommunisten als das, was sie sind, die Helfershelfer der Reaktion, die Weiberhelfer des Faschismus.

Wo leben wir? — Am Balkan, oder im dunkelsten Afrika?

Nochmals der Fall Budjarel.

In der „Kobryost“, dem Brünner Organ der kommunistischen Opposition, schreibt deren Führer B. Kovanda über die Mißhandlungen, denen Genosse Budjarel von seiten der rabiaten Gablonzer Polizei ausgesetzt war. Es ist erfreulich, daß wenigstens ein Blatt in der Tschechoslowakei die Bedeutung dieses Falles einzieht. Kovanda sagt da:

Beim kommunistischen „Freigl“ in Gablonz geschah ein Vorfall, der nicht verschwiegen werden darf. Die Arbeiterklasse darf es nicht zulassen, daß ihr Angehöriger von den Organen der Sicherheitswache in gefesselter Weise mißhandelt werde. Es dürfen das nicht einmal die vernünftigen Leute aus dem Lager der Nichtarbeiter zulassen. Es dürfen das insbesondere auch nicht die Kreise zulassen, welche heute die Regierungsmacht im Staate repräsentieren und denen in erster Linie daran gelegen sein muß, daß der ganze Vorfalle erwiesen werde, daß der Vorfall in Gablonz der Uebergriff eines einzelnen oder einiger weniger Polizisten war, daß aber die Sicherheitswache als Ganzes und die gesamte Staatsverwaltung mit einem ähnlichen Vorgehen, wie es gegenüber eingesperrten und wehrlosen Arbeitern auf der Wachtube in Gablonz geübt wurde, nichts gemeinsames hat, daß sie es nicht billigt, sondern entschieden verurteilt.

Dann wird erzählt, was mit dem Genossen Budjarel alles in der Gablonzer Wachtube aufgeführt wurde und dazu gesagt:

„Das, was mit dem Gefangenen geschah, als sich hinter ihm die Türe der Wachtube der „Sicherheitswache“ schloß, sind Dinge, welche vielleicht irgendwo auf dem Balkan geduldet werden, aber in zivilisierten Staaten — und wir sind vielleicht so vermessend, daß wir die Tschechoslowakei unter die zivilisierten Staaten zählen — würden sich für ein solches Vorgehen alle Bürger und auch die Regierung schämen, sofort Abhilfe schaffen und dem Geschädigten Genugtuung gewähren.“

Stellen wir uns die seelische Stimmung eines solchen an der kommunistischen Mundgebung uninteressierten Delinquenten, wie es Budjarel war, vor. Man muß sich dessen bewußt werden, denn was Budjarel geschah, kann morgen jedem geschehen, wenn nicht radikal Abhilfe geschaffen wird. Die persönliche Würde und Sicherheit jedes Staatsbürgers verlangt so viel Gewähr, daß, wenn jemand ob schuldig oder unschuldig eingesperrt wird, nicht von irgend einem Polizisten grob mißhandelt werde.

Auch wenn der Eingesperrte der leidenschaftlichste Apparatschik wäre und den Unflut machen und einem von den Wachtenten einen Schlag verpassen würde, darf der Wachtmann nur in der Selbstwehr den Gummistock, eventuell auch andere Waffen gebrauchen. Geschah aber nichts dergleichen und war auch dazu kein Grund am Ort der Tat vorhanden, dann ist jede Mißhandlung des Verhafteten auf der Wachtube ein Zeichen der moralischen Störung bei jenen, die sich ihr schuldig gemacht haben. Auf der Wachtube fand sich unter den zwölf anwesenden Organen der Sicherheitswache, die aus den Taschen der Steuerzahler gezahlt werden, damit sie über die Sicherheit der Staatsbürger wachen, nicht einer, der den wehrlosen und mißhandelten Arbeiter in Schutz genommen

hätte. Wahrscheinlich hätte er einen so richtig ausgefachten Dienst entsprechend gebüßt.

Der Dessenlichkeit sind Vorfälle aus anderen Staaten bekannt, wo Wachleute mit dem eigenen Körper oft den verhafteten Mörder vor dem Lynchenden einer erregten Menge bewahrt haben. Und bei uns wird ein zufälliger Zuschauer einer Demonstration hinter geschlossenen Türen als freier Staatsbürger von denen geohrfeigt, die die Aufgabe haben, über seine Sicherheit zu wachen. Daß sich in keinem von ihnen männlicher Charakter und das Gewissen gerührt, daß es eine Schande ist, denn 20 bewaffnete gesunde Menschen ihre Uebermacht gegenüber einem einzigen wehrlosen Arbeiter ausgenützt haben, so verdienen alle, welche zugehört haben, daß die ganze Dessenlichkeit und ihre Vorgefachten ihnen ihre Meinung öffentlich sagen.

Wir sind nicht Fanatiker, die in jedem Polizisten einen Rohling sehen. Es ist dies ein Dienst, wie ein anderer Dienst. Manchmal sehr verantwortungsvoll und sehr gefährlich. Der Wachtmann soll sich bei der Erfüllung seiner

Inland.

Die „Lidové Listy“ haben etwas gegen den Sozialismus.

Es kann nicht anders sein; das Blatt: der Vater S r a m e l hat etwas gegen die Sozialisten! Sie können es ihm nicht recht machen, und das alte Verhängnis der Sozialdemokratie, daß sie den Bürgern mißfällt, bestärkt sich auch in diesem Falle. Als die englische Arbeiterregierung aus Ruder kam, gehörten die „Lidové Listy“ zu den geistreichen Blättern, die da verkündeten: Keine Angst, das ist ganz etwas anderes als unser Sozialismus! Ja, wenn nur unsere Sozialdemokraten so wären wie die englischen, dann hätten wir gar nichts gegen den Sozialismus.

Das ist die eine Walze, die alle Nationalisten, Merkanten und Reaktionäre spielen: immer sind die ausländischen Sozialisten die richtigen und die im eigenen Land machen die falsche Politik. Im Falle England mußten aber die „Lidové Listy“ bald umsteden, denn Snowden macht ganz und gar nicht die Politik, die der Vater S r a m e l für richtig hält. Und so klagen sie denn — die andere Walze —, die Sozialisten seien sich überall gleich. In keinem Lande steifen sie Gutes, überall stören sie den Patriotismus. In Frankreich sind sie für die Versöhnung mit Deutschland, in England vernichten sie die Freundschaft mit Frankreich, in Deutschland aber sind sie — Pangermanisten. Es ist ein Kreuz mit ihnen, überall treten sie den imperialistischen, kapitalistischen, reaktionären Bestrebungen in den Weg. Ein rechter Kaptenhammer hat die „Lidové Listy“ da erfaßt, und von der Freude über den Sieg der „nichtmarxistischen“ Labour Party ist nichts mehr zu spüren.

Uns aber reizt diese allgemeine Unzufriedenheit der Reaktion mit der sozialistischen Politik und mit der Snowden's vor allem, daß die Sozialisten aller Länder auf dem richtigen Wege sind. Denn nichts Schlimmeres könnte uns passieren, als daß die Bürger uns lobten!

Pflicht nach seinen Weisungen richten und darf seine persönlichen Sympathien und Antipathien nicht geltend machen und durch Schläge mit dem Gummistock zum Ausdruck bringen. Er muß sich dessen bewußt sein, daß er auch in der Polizeiform ein Mensch bleibt, wie derjenige ein Mensch ist, der aus irgendeinem Grund mit der Polizei in Fühlung gekommen ist. Eine Ohrfeige verursacht oft größeren seelischen als körperlichen Schmerz. Ein Wachmann, der das nicht weiß, eignet sich nicht für seine Stelle. Er schädigt den Ruf seines Standes, er schädigt den Staat, der ihn bezahlt. Gewalt ruft immer das Streben nach Vergeltung hervor, die zu weitreichenden Folgen führen kann. Die Nagaita in den Händen der ungebildeten Kosaken war es, welche zu Tode prügelte — den russischen J a r i s m u s .

Wir glauben, daß die verantwortlichen Faktoren bei uns sich darum kümmern werden, daß es nicht der Pendel des Polizisten sei, der in der ganzen Welt den Ruf der Tschechoslowakei als Rechtsstaat vernichte.

Wir fordern die strengste Untersuchung des angeführten Falles, sowie die Mitteilung des Ergebnisses dieser Untersuchung und der getroffenen Maßnahmen an die gesamte Dessenlichkeit.“

Ein Fortschritt im Schulwesen.

Die Herabsetzung der Schüleranzahl in den Klassen.

Nach den bestehenden Schulgesetzen wäre für das heutige Schuljahr die Höchstzahl der Schüler, die in einer Klasse vereinigt werden dürfen, 70. Die Landesvertretung Böhmens hat nun, wie noch in Erinnerung sein wird, beschlossen, diese Höchstschüleranzahl herabzusetzen und zwar in einer mehrklassigen Schule auf 60 und in einer einklassigen auf 50. Die Mitglieder der Landesvertretung waren nun, nachdem dieser Beschluß einmal gefaßt war, der Ueberzeugung, daß der Landesschulrat diesen Beschluß der Landesvertretung ungeäuert durchführen werde, weil ja das Land für die Mehrkosten an Lehrkräften, die durch die Neuerrichtung von Klassen beziehungsweise durch die Wiedererrichtung aufgelassener Klassen entstehen, aufzukommen bereit war. Der Landesschulrat hat sich nun zunächst um diesen Beschluß der Landesvertretung nicht gekümmert. Statt daß die Pädagogen im Landesschulrat, deren Pflicht es doch ist, das Schulwesen des Landes mit allen Kräften zu fördern, den Beschluß der Landesvertretung mit Begeisterung begrüßt und ihre Kräfte angespannt hätten, um diesen Beschluß recht bald zur Wirklichkeit werden zu lassen, hat man im Landesschulrat versucht, den schulfreundlichen Beschluß der böhmischen Landesvertretung zu sabotieren. Daraufhin haben im Budgetausschuß unsere Genossen die Initiative ergriffen, um den Widerstand des Landesschulrates zu brechen und Genosse Grund hat Anfang Juli in der Sitzung der Budgetkommission an den Landespräsidenten die Anfrage gerichtet, wie er dafür sorgen wolle, daß die Beschlüsse der Landesvertretung durchgeführt werden. So wurde also das Landesamt genötigt, sich der Sache anzunehmen und wie nun gemeldet wird, steht der Erlass des Landesschulrates, mit welchem der Beschluß der Landesvertretung durchgeführt werden wird, bevor. Danach soll vom Beginn des Schuljahres 1929-30 die Höchstzahl der Schüler in einer Klasse in einer mehrklassigen Schule 60, in einer einklassigen 50 betragen. Weiter werden ohne zwingende Gründe weder die

Taffarija.

3

Eine Legende von Fritz Rosenfeld.
(Schluß.)

Mitten im Zuge der Krieger schritt der Fürst; man erkannte ihn an seinem Kriegsgewand. Es hatte drei Farben und leuchtete in der morgendlichen Sonne. Auch Dschanaischanda sah dieses Kriegsgewand. Er wird es ablegen müssen vor mir, dachte er; einen grauen Mittel wird er tragen und der letzte Sklave in meinem Palaste sein.

Als der Zug aber so nahe war, daß man die Helme und Waffen und Farben genau erkennen konnte, da wurde das Volk bleich und erstarrte. Das waren die Farben des Fürsten des Nordens, und er war nicht gefesselt, er ging frei mitten unter seinen Kriegern! Die Helme der Soldaten waren anders geformt, ihre Schwerter waren schwerer, ihre Lanzen hatten längere Spizen. Als sie ganz nahe waren, sah man, daß die Elefanten in dem Zuge nicht Beute trugen, sondern große Kriegsgewand, die man zum Berennen einer Stadt braucht. Da lief das Volk von den Mauern und verbarg sich in den Häusern; da allst das Lächeln vom Antlitz des Königs und schwand wie ein Wassertropfen, der einen glühenden Stein geküßt hat am Rande der Wüste.

Die Stadttore wurden eilig geschlossen und die Waffen hervorgeholt. Aber es waren nur alte Waffen; die neuen und guten hatten die fünf Beere mitgenommen. Die Schwerter der Palastwache waren vergoldet, aber sie brachen wie Rohr, die Lanzen der Palastwache hatten große seidene Quasten, aber sie bogten sich wie die Gräser am Ufer. Da sah die Verzweiflung die Stadt und den König; man hätte viel Weinen der Angst gehört in der Stunde, rollten nicht dumpf die Stöße der eisenbeschlagenen Balken hin über Parantapur, die die Feinde gegen die Tore rannten. Schwül war der Lärm der fremden Krieger. Neben die Flügel der Tore, dann drangen die Elefanten vor und stiegen sie ein. Die Angeln knarnten, die Tore bar-

sten und mit tausend erhobenen Armen brach der Tod ein in die Stadt. Er segte durch die weichen Straßen wie ein entfesselter Strom, umspülte den Palast, leckte an den Wänden empor, sendete kleine Nebenarme in jeden Winkel, in jede Fuge, in der Leben war. Die Wache sank, die Sklaven fielen; Weiber wurden weggeschleppt, Kinder erschlagen. Feiner jügelte auf und hüllte das Sterben der Männer in dicken, beißenden Dunst.

Taffarija hatte, ermüdet von seinem langen Lauf, bis in den Morgen geschlafen. Als er erwachte, herrschte der Tod bereits im Palast. Da floh er durch zahllose Gänge, die sein Fuß zum erstenmal betrat, und fand sich nach langem Irren in einem Kellergelaß, das dumpf und düster war und nach Blut roch. Er wollte sich in einen Winkel kauern, da sah er seine Hand einen Körper, Taffarija wollte aufschreien, preßte in der letzten Sekunde die Faust in den Mund und schloß die Augen, überwältigt von dem Grauen, das ihn anfiel wie ein wildes Tier. Dort in der Ecke lag Tffatu, der einhaupte Läufer des Ostens.

Wie lange das Sterben in Parantapur war und im Palast Dschanaischandas, wußte Taffarija nicht. Er zählte nicht die Stunden, nicht die Tage. Er lag im Winkel und blickte starr vor sich hin. Die Luft war dick und modrig, Fäulnis war in ihr. Erst als der Hunger in seine Gedärme biß, raffte er sich auf. Des Nachts tappte er durch den Palast, der ausgestorben war und schwiege wie einer der Totenarme von Madras, wenn die Geier ihre Mahlzeit beendet hatten. Durch den Thronsaal tappte Taffarija; er versing sich in den Teppichen, sank über Stufen, erhob sich wieder und schleppte sich weiter, bis ihn ein Mondstrahl traf. Dem schmalen Mondlichtstreifen, der aus einer Spalte drang, schlich Taffarija nach. Er gelangte auf das Dach des Palastes. Dort lag, verstimmt, halb verbrannt, nur an den schlafenden, unheimlichen Tier kenntlich, das im Innern der offenen Hand schimmerte, Dschanaischanda, der König. Erst schrak Taffarija zurück, dann beugte er sich über den Toten und zog ihm den Ring vom

Finger. Dieser Ring war in der schwersten Stunde seines Lebens vor ihm. Wenn jemand ihn besitzen oder vernichten darf, ist es Taffarija.

Ueber die Treppen tappte Taffarija wie im Traum hinunter in den Hof und durch die aufgerissenen Tore in die Straßen der Stadt hinaus.

In den Winkeln der Häuser sahen die schwarzen Totenvögel und hielten Mahlzeit.

Viele der Toten kannte Taffarija. Dort lag der dicke Bäcker, mit dem er des Abends so oft geschert, bevor der König ihn zu den Soldaten geholt. Dort lag der Kupferschmied, der immer so lustige Lieder gesungen bei seiner Arbeit. Dort lag das Kind, dessen Haar so fein war wie Seide, dessen Augen leuchteten wie die des ewigen Buddha. Es war ein Kind seiner Schwester.

Sie alle waren gestorben — um feinetwillen. Ein König war gestorben, weil ein Käufer lag. Aber auch Hunderte seiner Brüder waren gestorben. Am Ende der Stadt wohnte sein Vater. Ob er es wagt, sich an dieses Ende der Stadt zu wenden? Im dunkelsten Winkel hoßt Taffarija und sieht den schwarzen Vögeln zu, die im Schatten der Häuser ihr Werk vollenden. Wo dieser Schatten endet, beginnt eine silberne Fläche von Mondlicht. Wie oft ging Taffarija in diesem milden Licht mit Magasi, die er liebte! Wo mag Magasi sein? Haben die Feinde sie weggeschleppt und verkauft, oder erschlagen wie den Vater, den Bäcker, den Kupferschmied, das Kind seiner Schwester?

Da ist für einen Augenblick wieder die Stunde vor ihm, da er vor Dschanaischanda kniete, um keine Botschaft zu vermeiden. Da ist die Stunde vor ihm, in der drei Schmerzensschreie ihm ins Ohr schnitten und vor seinen Augen eine Niederlage sich in einen Sieg verwandelte.

Wie hing das doch zusammen? Gingen Fäden hin und her zwischen jener Stunde und diesem großen Sterben? Weil er seine Arme zu verlieren gefürchtet, verloren Tausende ihre Arme. Weil er zu verstummen gefürchtet, verstummten Tausende. Weil er zu feig war, um zu leiden, mußten sie alle sterben.

In dieser Stummheit, die voll Weinen war, saß Taffarija Stunden und Stunden. Dann erhob er sich, der Tag dämmerte bereits; und er ging gebückt von dieser Nacht an, als trüge er eine große, unsichtbare Last auf dem Rücken.

Er ging durch die Stadt, zum Hause Magasi und verhielte das Antlitz der Toten, die Augen, die von unsäglichem Grauen vollgelogen waren. Dann ging er durch das Tor des Nordens, das die Feinde eingerannt hatten, und wanderte Tage und Tage, bis er zu dem Berg Gandhamadana kam, der eine Stufe ist zum Himalaja. Er näherte sich von Bilali, Alupa und Kalamba, den Wurzeln des Waldes, und trank Wasser aus den großen Flüssen. Die Wohnstätten der Menschen nicht er, denn man hätte ihn gefragt, warum er so gebückt gehe, da man doch keine Last sähe auf seinen Schultern. An das Ufer Kammamundana kam er, des Sees, der Schweiglam in den Bergen liegt. In den Wassern des Sees sah er zum letztenmal sein Bild. Es war das Bild eines Greises; und als das Wasser ein wenig zitterte, schien es, als griffe die Hand des Totengottes bereits nach dem Haupte Taffarijas.

In diesen See versenkte er den Ring des Königs mit dem unheimlichen schlafenden Tier.

In den Ländern um Parantapur dröhnten die Trommeln und riefen die Gongs das Volk auf den Straßen zusammen. Alatta, der Sieger, der Fürst des Nordens, ließ den Läufer suchen, der ihm das Werk der Niederwerfung Dschanaischandas durch seine Lüge so leicht gemacht. Der Läufer sollte Minister werden am Hofe Alattas, und das Volk sollte ihm hohe Ehren erweisen.

Aber in die Klüfte des Berges Gandhamadana drangen die Trommeln nicht und nicht der Ruf der Gongs, Trommel und Gong dürfen nur klingen, wo ein Echo ist, das ihre Stimmen wiederbringt. Aus den Klüften des Berges Gandhamadana aber kehrt nichts zurück. Nicht die Stimme eines Vogels, nicht der Ton einer Trommel, nicht der Ruf eines Gongs; geschweige denn ein Mensch.

bestimmten noch die provisorischen Klassen aufgehoben, wenn durch ihre Erhaltung weder dem Lande noch der Gemeinde gegenüber dem bisherigen Zustand ein Kostenaufwand entsteht.

Die Herausgabe des Erlasses ist für die nächsten Tage zu erwarten und so wird das nächste Schuljahr doch einen gewissen Fortschritt in unserem Schulwesen bringen.

Die Nationalsozialisten als Anschließgegner.

Die Nationalsozialisten haben dem Faschismus zuliebe auf Südtirol verzichtet und die Viermillionen deutscher Bauern in Südtirol dem Duce zum Fraße angeboten.

Daß sie bereit sind, auch den Anschluß Oesterreichs an Deutschland zu verhindern, zeigt ihre Haltung zu den Heimwehren. Alle Welt durchschaut Seipels Plan, durch die Heimwehrediktatur den Anschluß zu verhindern.

Die Haltung des „Tag“, das Bekenntnis unserer Nationalsozialisten zu den bewaffneten Anschließgegnern, wird man sich gut vormerken müssen.

Herr Ripka macht Wipe. Herr Ripka, politischer Redakteur des „Nar. Svobozent“, bedeckt mit dem Vorbe von Sidasmeti und dem Gerny in Treue fest verbunden ob der Affiniten zu der Kommunistenbag, Herr Ripka, der uns Privatkollegen über hohe Politik hält, wird wichtig!

Das böhmische Landesbudget wird dem Budgetausschuß der Landesvertretung im September vorgelegt werden, das Plenum der Landesvertretung dürfte das Budget anfangs Oktober in Beratung ziehen.

Alles ist beforgt - nur die Minister nicht.

Wien, 22. August (AP). Der heute unter dem Vorsitz des Bundeskanzlers Stresemann stattgefundenen Ministerrat hat die bedauerlichen Ereignisse von St. Lorenzen und Vösendorf einer eingehenden Aussprache unterzogen.

Japan neutral.

London, 22. August. „Daily Mail“ meldet aus Tokio, der Erklärung eines Regierungsvertreters zufolge wird Japan sich nicht in den chinesischn-russischen Konflikt einmengen, solange nicht japanische Interessen südlich von Chardin bedroht werden.

Wenig Hoffnungen im Haag.

„Private Unterhaltungen“ werden fortgesetzt.

Haag, 22. August. Die heute morgens um halb 11 Uhr begonnene Sitzung der sechs einladenden Mächte dauerte etwa eine Stunde und endete mit einer Vertagung auf morgen Nachmittag.

Haag, 22. August. Das amtliche Komunique über die heutige Vormittagsitzung lautet: Die Delegierten der 6 einladenden Mächte sind heute vormittags 10 Uhr 30 zusammengetreten, um die Prüfung der Konferenzarbeiten fortzusetzen.

Die Quertreibereien der Generale.

Auf einmal erinnern sie sich an die „Hygiene“. - Als in Trier die Polus erkoren, wußten sie nichts davon!

Paris, 22. August. Ueber die Stellungnahme Briands in der Räumungsfrage macht der Sonderberichterstatter des „Matin“ im Haag folgende Angaben: Briand hat sich sehr fest gezeigt.

Hugenberg-Sturm gegen Stresemann.

Berlin, 22. August. (Eigenbericht.) Die Rechtspresse benutzte die Krise der Konferenz im Haag, um zu einem Generalsturm auf die bisherige deutsche Außenpolitik auszuholen.

Der Mordanschlag im Betrieb.

Hoffnung auf Genesung des angeschossenen Genossen Szwarovsky.

Wir berichteten am Dienstag von dem Mordanschlag auf den Obmann unserer Lokalorganisation in Schumburg a. D., Genossen Szwarovsky, welcher von dem Rohlenarbeiter Josef Trakal im Betriebe angeschossen und schwer verletzt wurde.

„Schon seit längerer Zeit bestand ein Konflikt zwischen Trakal und mir. Ich wurde auch mehrmals von anderen Kollegen gewarnt, weil Trakal sehr rachsüchtig sei.“

Ich genötigt sein werde, unter diesen Umständen meinen Arbeitsplatz zu verlassen.

Trakal hat schon einmal gegen mich sehr schwere Drohungen ausgesprochen. Er hatte vierzehn Tage Urlaub und nach seiner Rückkehr in den Betrieb meldete er, daß die Maschine nicht funktioniere.

überhaupt keine Auseinandersetzung, weil ich seinen Jähzorn fürchtete. Ich ging

sie einer neuen Zusammenkunft dieser Delegierten morgen nachmittags vorlegen werden.

Haag, 22. August. Die Delegierten der 6 Hauptmächte hatten heute den einstimmigen Beschluß gefaßt, die Verhandlungen fortzuführen, um zu einem endgültigen Ergebnis zu gelangen.

Die Verhandlungen sollen sich in erster Linie um die Frage der Befriedigung der englischen Ansprüche drehen.

Ein Erfolg Stresemanns.

Paris, 22. August. Ueber den Verlauf der gestrigen Vollsitzung im Haag schreibt „Echo de Paris“, bezüglich der Forderung einer vorläufigen Regelung der Reparationen habe Snowden ebenso wie Briand, Mosconi und Jaspar nur eine ablehnende Haltung einnehmen können.

Ein Erfolg Stresemanns.

Paris, 22. August. Ueber den Verlauf der gestrigen Vollsitzung im Haag schreibt „Echo de Paris“, bezüglich der Forderung einer vorläufigen Regelung der Reparationen habe Snowden ebenso wie Briand, Mosconi und Jaspar nur eine ablehnende Haltung einnehmen können.

dann selbst um einen Schlosser. Diesen Zeitpunkt benützte Trakal, um in seine Wohnung zu laufen, die sich in der Nähe des Betriebes befindet;

er holte von dort seinen Revolver. Nach meiner Rückkehr sagte er:

„Du hast zwei Kinder, ich habe aber nur eines“ und schoß mich ohne weiteres nieder.

Genosse Szwarovsky ist als Parteigenosse im Tannwalder Bezirk als ein sehr lieber, ruhiger Mensch bekannt, der durchaus nicht streitsüchtig ist.

Während des Gespräches unterbrach uns Genosse Szwarovsky, der nach seiner schweren Operation noch im hohen Fieber lag, und

fragte uns, wie es beim Reichsarbeiterlag in Karlsbad gewesen sei.

Das ist auch für Genossen Szwarovsky als Parteigenossen bezeichnend, der trotz seiner schweren Verwundung an die Partei, an der er mit inniger Zuneigung hängt, nicht verzicht.

Erfreulicherweise konnte der Primarius Dr. Kantor dem Besucher die Mitteilung machen, daß

der Zustand des Patienten durchaus befriedigend

ist und daß er die bestimmte Hoffnung habe, den Schwerverletzten wieder herzustellen.

Tula-Prozess.

Belansky ein Magyaron.

Bratislava, 22. August. Heute vormittags um halb 9 Uhr wurde der Prozeß gegen Dr. Tula und Genossen mit dem Verhöre des Zeugen, ehemaligen Oberstleutnants Ludwig Bölggi über seine Beziehungen zum Oberstleutnant Kovors fortgesetzt.

Zeuge Barrer Ignaz Grebač-Delov, Abgeordneter der slowakischen Volkspartei, erklärte, Dr. Tula habe nie von einer Revolution gesprochen, sondern gesagt, die Slowaken könnten nur auf dem Wege der Evolution ihre Rechte erlangen.

Zeuge Ludwig Bazovský, Advokat in Pofonez, hält eine gegen den Staat gerichtete Tätigkeit bei Dr. Tula für absolut ausgeschlossen. Mit Dr. Tula sei er durch Vermittlung Belansky's gelegentlich der Verhandlungen zur Finanzierung des Blattes „Slovenska narodna jednota“ bekannt geworden.

Im weiteren Zeugenverhör sagte der Zeuge Dr. Andrej Bazovský über die Unterstufung des Blattes „Slovenska narodna jednota“ durch ungarische Industrielle in der Slowakei aus.

Der Vorsitzende erwähnt mehrere Male den Zeugen, in seinen Ausdrücken sich zu mildern. Zeuge greift besonders hart die Presse und die Journalisten an.

Um 13.45 Uhr wurde die Verhandlung abgebrochen und erst um 16 Uhr fortgesetzt. Zeuge Dr. Bazovský sagte über die Deklaration von St. Martin aus.

Bei der Konfrontierung erklärte Bürgermeister Belansky, daß er zu Weihnachten des Jahres 1922 bei Dr. Bazovský mit Ing. Tarjan und Dr. Petrogalli über die Unterstufung des Blattes „Slovenska narodna jednota“ sprach und daß monatlich 5000 Kronen vereinbart wurden.

Dr. Bazovský sagt, Belansky mische Wahrheit und Unwahrheit durcheinander, damit auch die Unwahrheit als Wahrheit erscheine.

Dr. Bazovský hat von Ing. Tarjan nicht 20.000 Kronen monatlich für die Zeitschrift verlangt, sondern

Belansky wünschte eine Anteihe für ein Kino, damit er sich selbständig mache und für die ungarischen Christlichsozialen arbeiten könne.

Das Gericht ordnet auf Vorschlag des Procurators die Vorlesung Dr. Zvankas an, damit er sich äußere, ob der von Dr. Bazovský geschriebene Brief verlesen werden könne.

Sodann wird der von Dr. Bazovský an Dr. Zvanka gefandte Brief über die Ansicht Bazovskys über die Autonomiefrage verlesen. In dem Briefe wird auch von einer eventuellen Rückkehr der Slowakei unter das ungarische Doppelkreuz gesprochen.

Zeuge wird beedigt, der Procurator meldet die Nichtigkeitsbeschwerde an.

Der Sieger im Europarundflug.

Paris, 22. August. Nach dreitägiger Verhandlung hat der mit der Prüfung der Ergebnisse des Internationalen Europa-Rundfluges betraute Sportausschuß heute abends die Liste der Punktwertung festgestellt.

Friedensengel der Kleinen Entente.

Brag, 22. August. Samstag, den 24. August um 17.20 Uhr trifft in Raschau der rumänische Generalstabchef General Samsonovici in Begleitung der Generalstabsobersten Dumitrescu und Florescu ein.

Tagesneuigkeiten.

Torpedos auf Reisen.

Die Lübecker Bucht hat, wie sich das für eine bessere deutsche Bucht so gehört, außer Badegästen zu Zeiten auch Kriegsschiffe zu Besuch. So gab dieser Tage die 4. Torpedobootflottille aus Wilhelmshaven ihre schöne weiße Visitenkarte ab, indem sie sich einstellte, weil doch das Volk über die Tatsache des nächsten Krieges damit getröstet werden soll, daß es nicht allein ist, das benedelt werden soll. Es war ein Schauspiel für Schlachtengötter, und die schwarzweißroten Fähnchen auf den das Ufer säumenden Strandkörben aller deutschen Männer wimpelten ebenso heftig wie die Herzen jener begeistert schlugen.

Bei so viel Liebe wollten die Torpedoboote sich nicht lumpen lassen. Obnedies gewirmt von dem Vorwurf, daß unsere Marine uns zu viel Geld koste, faunten sie auf ein sinniges Geschenk aufmerksamer Revanche, da Revanche direkt zur Stunde noch nicht lieferbar ist. Und da die Matiner doch einmal mit leeren Händen gekommen waren, so beschloßen sie, zum Ausgleich, auch mit leeren Läufen zurückzufahren: jedoch meldet ein zuverlässiges Nachrichtenbureau, daß die 4. Torpedobootflottille Wilhelmshaven in der Lübecker Bucht zweimal ein Torpedo verloren hat.

Welcher Charme! Welche Bescheidenheit! Schamhaft, um allen Elationen aus dem Land- und Wasserweg zu gehen, übergaben die Herren Kapitäne ihr schweres Präsent nicht den versammelten Bürgermeistern und Gemeindevorstehern von Lübeck, Travemünde, Timmendorfer und Neustadt persönlich, sondern veranstalteten eine nette Flaschenpost. Es lebe der glückliche Finder! — wenn er leben bleibt. Denn für die Auffindung der etwa 40.000 Mark kostenden Torpedos bekommt er zwar nicht zehn Prozent des Wertes — hier gilt eben Kriegsrecht —, aber doch innerhalb der ersten Woche nach Bekanntgabe des Verlustes 500 Mark, in den nächsten vierzehn Tagen 300 und noch später nur 100 Mark.

Die Dinge scheinen also so zu liegen, daß Torpedos, wenn sie nicht an Wert verlieren sollen, genau wie Heringe nicht zu lange im Wasser liegen dürfen, es bekommt ihnen nicht gut. Außerdem könnte mal ein Schiff anstoßen, ein anderes der Marine oder bloß ein Ausflugsdampfer mit Zivilisten, und dem bekommt es auch nicht gut. Selbst ein Fischer dürfte nicht erbaudt sein, wenn ihm ein Torpedo das Netz zerreiht, denn ein neues kostet keine hundert, keine dreihundert und keine fünfhundert Mark, sondern nur zwölftausend. Und obgleich wir ganz gewiß seemilieuweit von der kriegsfeindlichen Meinung entfernt sind, daß unsere blauen Jungens wirklich einmal blau und infolgedessen unaufmerksam sein können und die Torpedos gleich paarweise verlieren; sollte es sich angesichts aller dieser Tatsachen nicht empfehlen, Vorsorge zu treffen, daß derartige Geschenke grundsätzlich auf direkte Wege zu überreichen sind, wenn man schon nicht für bessere Zeiten und für den bösen Feind sie sparen will.

Erich Gottgeheu - Lübeck.

Die prügelnde Polizei.

Die Angaben Budjarets über die Prügelmethoden der Gabelner Polizei werden nun auch, wie aus dem Reichsberger „Vorwärts“ zu entnehmen ist, von kommunistischen Arbeitern bestätigt. Das Blatt druckt Protokolle von Verhafteten ab, von denen eines besagt, daß viele der Geprügelten in den Zellen kaum auf den Beinen stehen konnten. Ein Polizist habe gesagt:

„Auf dem Friedhof ist für solche Gefindel noch Platz genug.“

Eine Lagerstatt sei für die Gefangenen nicht vorbereitet gewesen. Als sich der Eigentümer eines gefundenen Verziermessers gemeldet habe, sei er jämmerlich verprügelt worden. Ein parteiloser Arbeiter wurde ebenfalls bei der Festnahme geohrfeigt, ein anderer wurde schon auf dem Zubauauto arg verprügelt. Er erhielt später Schläge mit dem Gummifnüppel und eine Ordnungsstrafe.

Aufklärung des Benerer Mordes? Die Gendarmerie verhaftete Mittwoch in Stodul den Chauffeur Karl Rejedi unter dem Verdacht, die Johanna Jenoia ermordet zu haben. Rejedi, der den letzten Nachmittag mit ihr verbracht hatte, war schon einmal verhaftet worden, wurde aber dann auf Grund eines Alibis, das sich nun als zweifelhaft herausstellt, wieder auf freien Fuß gesetzt. Jetzt aber liegen stärkere Verdachtsgründe gegen ihn vor und deswegen, weil er sich beim Verhör in Widersprüche verwickelte, wurde er dem Strafgericht eingeliefert. Uebrigens wurden auch drei andere Leute, Bekannte des Chauffeurs, verhaftet, weil sie im Verdacht stehen, von der Mordtat gewußt zu haben.

Leipziger Schlachthausandal. Vor dem Schöffengericht in Leipzig steht augenblicklich ein Prozeß zur Verhandlung, der sich mit dem im März dieses Jahres aufgedeckten Schlachthausandal beschäftigt. Angeklagt sind 15 Personen: neun Großschlächter, ein Tierarzt, drei Schlachthausangestellte und zwei Fleischergesellen. Zwei Großschlächter, die ebenfalls in der Verurteilungsbekanntmachung waren, haben in der Untersuchungshaft Selbstmord begangen. Die Anklage erstreckt sich auf Betrug und aktive und passive Beamtenbestechung. Die Großschlächter ließen sich in den letzten Jahren für Vieh, das als krank beanstandet wurde, Schlussscheine auf höhere Kaufpreise ausstellen und erhielten dafür

Die Lehren des Festspiels.

Das übereinstimmende Urteil aller Festteilnehmer am Reichsarbeiteritag lautet: das Festspiel „Die Arbeit hoch“ war ein würdiger Abschluß der größten sudetendeutschen Arbeitermanifestation. Ohne den erhebenden Ausklang, den dieses Massenfestspiel dem Fest verlieh, wäre es nicht das geworden, was es war: eine in Gehalt und Wucht weit über alle bisherigen Arbeiterfeste hinausragende Veranstaltung. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es dadurch zu einem unverrückbaren Markstein auf dem Wege der proletarischen Festkultur wurde.

Das erfreuliche Gelingen dieses Festspiels ist dem Zusammenwirken einer ganzen Reihe von Faktoren zu danken. An erster Stelle ist da wohl des Umstandes zu denken, daß in der Wahl des Stoffes ein glücklicher Griff getan wurde. Der Autor des Festspiels, unser Künstlergenosse Viktor Th. Slama, hat mit klugem Verständnis die Darstellung einer Folge allgemein bekannter proletarischer Lieder gewählt und dadurch von vornherein einen innigen Kontakt mit Darstellern und Zuhörern gesichert. Dem Autor danken wir es auch, daß das Spiel — von der begleitenden Musik und dem Gesang abgesehen — nur auf optische Wirkungen eingestellt war und so einer zehntausendköpfigen Zuschauermenge die Möglichkeit bot, restlos zu folgen.

In zweiter Linie darf wohl gesagt werden, daß das schwierige organisatorische Werk gelungen ist. Die Veranstalter standen vor der Aufgabe, die rund dreitausend Mitwirkenden aus dem Gebiet von Bodenbach bis Staab herauszuholen. Die Bezirke Bodenbach, Aussig, Teplitz, Komotau, Karlsbad, Falkenau, Graslitz, Reudel, Wildstein, Eger, Mäh, Tachau, Wies, Tschkau und Staab stellten die Darsteller. In jedem dieser Bezirke fanden sich geschickte Gruppenführer und eine entsprechende Anzahl interessierter Partei-, Turn- und Jugendgenossen, die die Mühe der Proben auf sich nahmen und die die innere Befriedigung, zum Gelingen eines großen Werkes beigetragen zu haben, der Freude am Zuschauen vorzogen und die sich freudig in die Gesamteingliederung. Es wäre interessant, in einzelnen Bildern festzuhalten, mit welchem Eifer viele Mitwirkende — betagte Frauen und junge Mädchen, Bergarbeiter und Turn- und Jugendgenossen — bei der Sache waren, wie sie bei den Proben und noch mehr bei der Aufführung selbst durch restloses Aufgehen im Spiel diesen zum Gelingen verhelfen. Denn nur dieser inneren Bereitschaft, diesem geistigen Erfassen der Aufgabe durch die Mitwirkenden verdanken wir es, daß das Festspiel — von kleinen Mängeln, die den Veranstaltern nicht verborgen blieben, abgesehen — nach einer einzigen nur mangelhaften Gesamtprobe gelang. Dies alles und die begeisterte Aufnahme durch die Zuschauer, die sich beim letzten Bild nicht mehr halten ließen und in die Arena stürmten, um mitzuspielen, gibt Zeugnis von der ge-

stigen Reife der sudetendeutschen Arbeiterschaft, die wir nicht zuletzt auf die unermüdete Arbeit aller unserer Kulturorganisationen zurückführen können.

Nun gilt es, aus der gelungenen Veranstaltung die Lehren zu ziehen. Die erste Lehre, die wir ableiten können, ist wohl die, daß der Beweis erbracht wurde, daß ein solches Festspiel — allen entgegenstehenden Hindernissen zum Trotz — auch bei uns möglich ist. Dieser Beweis ist ungemessen wertvoll, für jetzt und für die Zukunft. Es ist allerdings notwendig zu sagen, daß diese Möglichkeit an eine Reihe Bedingungen — außer den bereits vorstehend geschilderten — geknüpft ist. Da ist zuerst einmal die Frage der finanziellen Mittel. Ein solches Massenfestspiel kostet viel Geld für Kostüme, Requisiten, Notenmaterial und vieles andere. Unter eine bestimmte Grenze, die bei aller Sparsamkeit bei einigen Zehntausenden wird stehen bleiben müssen, kann nicht gegangen werden, wenn nicht das ganze Spiel in Frage gestellt werden soll. Dann ist noch die Frage der Leitung. Die Erfahrungen bestätigen, daß es notwendig ist, die Hauptleitung in die Hand eines sozialistischen Künstlers zu legen. Nur der Künstler hat, bestimmt durch seine lebhafteste Phantasie, den Mut, die Sache bis zur letzten Konsequenz zu verfolgen, nur der Künstler, für den materielle Dinge immer erst in zweiter Linie in Betracht kommen, wird vor notwendigen materiellen Ausgaben nicht zurückschrecken. Er wird der Motor sein, der das ganze Werk antreibt.

Die zweite Lehre ist, daß große Veranstaltungen nur eine Kollektivleistung sein können. Beim Festspiel haben, zusammengefaßt durch die Bildungszentrale, Parteigenossen und -Genossinnen, Turner und Jugendliche, Musiker und Sänger, einträchtig zusammengewirkt und durch diese gemeinsame Arbeit den Erfolg herbeigeführt.

Aber noch eine dritte Lehre erstreckt sich auf dieses Spiel: die Notwendigkeit der Zentralisation unserer Arbeiterfeste. Noch nie wurde die Tatsache so sinnfällig, als bei unserem Reichsarbeiteritag, daß nur eine gewaltige Reichsveranstaltung in unserem Lande große, unvergängliche Eindrücke zu schaffen vermag. In welchem Abstand bleiben da doch alle Orts- und Bezirksfeste, ja selbst viele Kreisfeste zurück! Diese ebenfalls an viele Mühe und Opfer geknüpften Veranstaltungen lohnen sich in vielen Fällen nicht, besonders nicht in kultureller Hinsicht. Große kulturelle Leistungen, die Massen der Zehntausende erhebende und erhellende Veranstaltungen sind aber nur durch Zusammenfassung der Kräfte großer Gebiete möglich. Und so lehrt uns das Festspiel — wie der ganze Reichsarbeiteritag — mit gebieterischer Notwendigkeit die Abkehr von der Zerstückelung unserer Kräfte und die Zentralisation unserer Veranstaltungen. E. P.

Amokläufer in Düsseldorf. Im Düsseldorfer Vorort Eller haben sich Donnerstag geheimnisvolle Ueberfälle ereignet, die die Bevölkerung in große Aufregung versetzten. Kurz vor 1 Uhr mittags wurden in der Nähe des Heimgartens drei Personen, ein Mann und zwei Frauen, in Abständen von einigen Minuten von einem unbekanntem Täter mit einem Messer niedergestochen. Eine Arbeiterin wurde so schwer verletzt, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Eiferuchtstragödie in der Kirche. Einen seltsamen Ort suchte sich eine Frau in Freiburg (Schweiz) für ihre schaurige Rache an einer Nebenbuhlerin aus. Beide Frauen hatten die Kirche besucht, um die Messe zu hören. Nach Beendigung des Gottesdienstes drängte sich die eine Frau beim Verlassen der Kirche am Weihwasserbecken an ihre Nebenbuhlerin heran, besprengte sie mild lächelnd mit geweihtem Wasser und umarmte sie. Gleichzeitig aber zog sie ein verborgen gehaltenes Rasiermesser hervor und schnitt ihrer Nebenbuhlerin die Kehle durch. Zu den Füßen des herbeigeeilten Pfarrers verblutete die Ermordete vor dem Weihwasserbecken, während sich die Mörderin ruhig verhalten ließ. Der Gegenstand dieser Eiferuchtstragödie soll ein Pfarrer sein, der unmittelbar vorher die Messe gelesen hatte.

Die freie Schulgemeinschaft in der Jugendbildung. zu Leitmeritz eröffnet den zweiten Jahrgang. Jungen und Mädchen im Alter von 9 bis 13 Jahren finden Aufnahme. Sie ist die elastische Einheitschule und sucht alles Wissen und Können zu erarbeiten. Sie hat keinen festen Stundenplan, gibt keine Berechtigungszeugnisse. Der Lehrstoff der Mittelschulen bis zur Reifeprüfung wird erarbeitet. Andern, Wandern, Skilauf, Turnen, Singen sorgen für Gesundheit des Leibes. Gemeinschaftsleben für sozialen Sinn. Auskünfte erteilt der Leiter, Professor Wehner, Leitmeritz.

Autobusunglück. Wie der „Bozländer Anzeiger“ aus Bernesgrün meldet, ist am 22. August das fahrplanmäßige Staatsauto der Linie Eibenstock—Blauen bei Bernesgrün schwer verunglückt. Beim Ausbiegen vor dem Radfahrer kam das Auto zu weit rechts und stürzte eine 15 Meter hohe Böschung hinunter, wobei es sich dreimal überschlug und gänzlich demoliert wurde. 20 Personen wurden dabei leichter oder schwerer verletzt.

Eine 73-köpfige Auswandererfamilie. In Quebec ist in diesen Tagen eine Schweizer Familie, die aus 73 Personen besteht, eingetrof-

Photo-Amateure

die beim Reichsarbeiteritag Aufnahmen gemacht haben, werden gebeten, von guten Bildern einen Abzug der Zentralstelle für Bildungszwecke, Prag II., Kelsaganka 18, einzuliefern. Die Bilder werden für das Arbeiter-Jahrbuch und für Archivzwecke benötigt.

fen. Alle Mitglieder tragen den Namen M. m. e. t. e. r. Der Senior der Familie ist 80, das jüngste Kind drei Jahre alt. Die Familie beabsichtigt, sich bei Winnipeg im Staate Manitoba als Bauern niederzulassen.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. In der Schlei- ferei der Feilenfabrik der Firma Adolf Sindelowsky in Mähr.-Ostrau-Marienberg barst plötzlich der Schleifstein und eine Hälfte fiel dem Arbeiter Franz Svec auf die Brust und den Kopf, so daß er auf der Stelle tot war. Die andere Hälfte durchschlug infolge des Trägheitsmomentes die Tür und fiel aus der Werkstatt heraus.

Erfolg der Autorajer. Wie die „Münchener Neuesten Nachrichten“ aus Partenfirchen melden, ereignete sich Donnerstag nachts auf der Mittenwalder Straße ein schweres Autounglück, bei dem eine Person getötet und drei schwer verletzt wurden. Ein Pariser Mietautobesitzer, der mit Amerikanern schon einige Zeit in Partenfirchen weilt, unternahm gestern abends mit zwei Damen und zwei Herren eine Fahrt nach Mittenwald. Auf der Fahrt raste der Wagen mit 80 Kilometer Geschwindigkeit gegen einen Baum. Die Koffizierin Waleffa Faustl aus Dresden wurde sofort getötet. Einer der Herren und die zweite Insassin erlitten schwere Schädelverletzungen, der andere Insasse einen Oberschenkel- und Beckenbruch. Der Wagenlenker wurde nur leicht verletzt.

Vom Kommunisten zum Heimwehrmann. Von dem Markte St. Lorenzen, in welchem der Zusammenstoß zwischen Heimwehrlern und Sozialdemokraten erfolgt ist, war schon die Rede. Am 9. Mai 1921 wurde nämlich der steirische Landeshauptmann Rintelen dort aus dem Fenster eines Versammlungsortes hinausgeworfen. Der Mann, der das tat, war ein gewisser Franz Singer, der sich zur kommunistischen Partei bekannte. Heute ist dieser Franz Singer — Mitglied der obersteirischen Heimwehr. Vom Kommunismus zum Faschismus ist, wie wir auch in unserem heutigen Leitartikel ausführen, eben kein weiter Weg.

Drei Leben endet ein Schlag. In der Nacht auf Donnerstag ging über einen Teil des Komitates Borjod (Ungarn) ein schweres Gewitter nieder. In der Gemeinde Szalonna wurde ein Landwirt, der mit seinen beiden Kindern nach Hause fuhr, auf dem Wagen vom Blitze getroffen. Alle drei wurden getötet.

Unter dem Verdachte der Brandstiftung wurde der Schlosser Herrmann Weiser in Warningsdorf verhaftet, weil die Untersuchung der Ursache des Brandes, der am 20. August den Dachstuhl des Hauses Nr. 853 in der Schloßhofstraße eingeschmort hatte, ergab, daß das Feuer in der Dachbodenkammer Weisers ausgebrochen ist und von dort auf die anderen Räume übergriff. Weiser, der dem Bezirksgericht eingeliefert wurde, stellte die Brandlegung in Abrede, doch sprechen verschiedene Umstände für seine Schuld. Der durch den Brand entstandene Schaden beträgt ungefähr 150.000 K.

Das Ende der Geishas. Ein neuer Geisenthwurf der japanischen Regierung sieht die Schließung sämtlicher Geishaschulen im Lande vor und droht Agenten mit erheblichen Geldstrafen. Schon seit einiger Zeit bekämpften das japanische Gesundheitsamt und das Wohlfahrtsministerium die Unsitte, daß Eltern ihre unmündigen Kinder den geschäftstüchtigen Agenten der Teekhäuser verkaufen. Bisher gab es in Japan nicht weniger als 302.000 Teekhäuser. Die Außenwelt kannte nur die Romantik der Geishas, nicht aber ihre Tragik. Sie wußte nicht, daß diese bedauernswerten Frauen meistens gegen ihren Willen gezwungen waren, den erniedrigenden Beruf auszuüben.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Sonntag:

Prag: 11.30 Schallplattenmusik, 16.30—17.30 (Sendung nach Brünn) Konzert, 18.00 Deutsche Preßensendungen, 18.55—19.30 Deutsche Sendung, 19.45—20.15 (Sendung nach Brünn) Konzert der Landmusikvereinigungen. — Mähr.-Ostrau: 12.30—13.15 Konzert. — Böhmen: 11.30 Schallplattenmusik, 12.30—13.15 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert, 13.15—13.45 Deutsche Preßensendungen, 16.00 Schallplattenmusik, 17.45—19.00 Konzert. — Tebenuz: 22.00 Violin- und Cellokonzert. — Znojmo: 20.00 Populäre Orchesterkonzert. — Bräunau: 20.15 Orchesterkonzert. — Berlin: 19.00 Mandolinenspieler. — Röntgenstrahlentherapie: 18.30 bis 19.30 Individual-Physiologie und -Psychologie in der Praxis, 19.30—19.45 „Mittelpunkt der Gegenwart“, 20.00 „Robert der Teufel“, Oper von Georges Bizet. — Stuttgart: 18.45 Redefolgen der Schwarzfahrer, 19.45 Das geliebte Kind des Mittelalters. — Weimar: 18.00 „Die Ringelblume des Kindes und ihre Entstehung“, 18.30 Sechzig Minuten Operette, 19.30 „Die amerikanische Kaisertruppe“. — München: 18.00 Sittlichkeitskonzert. — Hamburg: 18.00 Deutschlands Anteil an der Bolschewistik, 19.15 Lagerkonzert, 20.00 „Der Hagebarth“, Operette von Carl Zeller, 20.00 Konzert. — Regensburg: 20.00 Sittliche Abend. — Ruppertsberg: 20.00 Populäres Konzert, 21.30 Nordische Bilder. — Frankfurt: 18.10—18.30 Aus dem Roman „Rei und Scherz“ von Stendhal. — Wien: 18.00 Märchen von Sommer und Sommer, 18.30 Kammermusik, 20.00 Populärer Abend, 21.00 „Der Schindler“, von Arlberg Amerlingers. Wiener moderne Musik. — Braunschweig: 19.15 Sechzig Minuten Operette, 20.00 Sittlichkeitskonzert. — Berlin: 20.00—20.45 Der Hagebarth, 20.00 Sittlichkeitskonzert. — Weimar: 20.00—22.00 Vorträge des gemeinlichen Vereins „Der Teufel“. — Weimar: 20.30—21.00 Die weltliche Schöpfung. — Weimar: 21.00—22.00 Duetten- und Klavierabend. — Weimar: 21.00—23.00 Symphonisches Konzert. — Weimar: 22.00 Konzert. — Weimar: 22.00 „Die schöne Solovier“, Operette von Suppe. — Weimar: 22.00 Orchesterkonzert, 22.05: Sittlichkeitskonzert. — Weimar: 22.00 Violinkonzert. — Weimar: 22.30 Konzert. — Weimar: 23.00 Populäres Konzert. — Weimar: 23.15 Konzert.

Alkohol und Arbeiterregierung. Die neue englische Regierung hat nicht nur in der Thronrede die Ernennung einer Kommission angekündigt, die die Revision der englischen Alkoholgesetzgebung prüfen wird, sie hat auch verschiedene praktische Maßnahmen getroffen. So lehnte es der Schatzkanzler Snowden ab, die von seinem Vorgänger Churchill in Aussicht gestellten Steuererleichterungen für die Alkoholgewerbe anzunehmen und der neue Generalpostmeister wird nach Ablauf der gegenwärtigen Verträge die Alkoholplakate, die viele englische Poststellen „schmücken“, nicht mehr zulassen.

Eindreher, die im Luxuswagen vordringen. Vor der schloßähnlichen Villa des millionenreichen Bauunternehmers Richard Weber in Whitestone auf Long Island bei New York führen am hellen Tage vier gut gekleidete Männer in einem luxuriösen Kabinett vor. Sie schritten die Freitreppe hinauf und läuteten. Das Kammermädchen, das ihnen öffnete, zwang sie mit vorgehaltenen Revolvern, sie in die Räume des Villenbesizers im ersten Stock des Hauses zu führen. Mister Weber und seine Gattin hielten gerade ihr Mittagsschläfchen. Die Bedienten weckten das Ehepaar aus dem Schlaf, zwei hielten es mit ihren Revolvern in Schach, während die beiden andern das in die Wand eingebaute Stahlgitter mit dem Schlüssel, den Frau Weber hergeben mußte, öffneten und zuwelen im Werte von 75.000 Dollar an sich nahmen. Dann mußte ihnen Herr Weber seine Brieftasche abliefern, in der sich immerhin 400 Dollar befanden. Schließlich nahmen die Eindreher mit höflicher Verbeugung von dem Ehepaar Abschied und verschwanden in dem schönen farminroten Kabinett, das vor dem Haus vorwartete.

Humor. Geschäft ist Geschäft. Ein irischer Geistlicher verprügelte denjenigen Schüler, der ihm den größten Mann in der Geschichte nennen konnte, einen halben Schilling. „Christoph Columbus“, antwortete ein Junge. „George Washington“, ein anderer. „Jesus“, rief ein wichtiger, kleiner Junge, jüdischer Eltern. „Der halbe Schilling gehört dir“, sagte der Geistliche, „aber wie sagst gerade du Jesus?“ „In meinem Herzen glaube ich, daß es Moses war, aber — — Geschäft ist Geschäft.“ — Der echte Schmutz. Frau Goldmann hatte ein neues Mädchen engagiert. Es war treu, ehrlich, willig und fleißig und vom Land. Eines Abends, als ihre Herrin ins Theater gehen wollte, bemerkte das Mädchen, daß Frau Goldmann ihre losbare Perlenkette nicht angelegt hatte. „Oh, Madame, wo sind Ihre herrlichen Perlen, heute Abend?“, rief sie. „Ich will sie heute Abend nicht tragen, Winnie“, entgegnete Frau Goldmann. „Oh, wie schade!“, erklärte das Mädchen, „und sie lassen Sie doch gerade wie eine wirkliche Dame aussehen!“

Die Toten und die Lebenden.

SPD. Der alte Buchhalter lag im Sterben. Seine Frau streichelte die müde, weiße Hand, die im jitterschen Fiebertraum Ziffernkolonnen und Abschlußstriche auf die Bettdecke malte. Nun lag er schon drei Tage lang zu Tode krank, und immer wieder wollte er sich der Umschlammung der Krankheit entziehen. Denn wie sollten die Abschlußarbeiten in der Großbank, deren Direktor er war, ohne sein Zutun fertig werden? „Entsetzlich, entsetzlich“, zermartete sich sein Hirn, „was wird der Vorstand dazu sagen, wenn ich in dieser ersten Zeit zu Hause bleibe!“

Im enblosler Reihe sollte er Ziffern vor sich hin und es schien, als wollte der alte Beamte sein Hauptbuch in das Grab mitnehmen und als beklammerte ihn mehr dessen Verwahrheitung als die seiner Kinder. Dann kam der große Abschluß Tod, in dem reiflos alle Posten aufgehen und den kein Buchhaltungsbevorzug mehr bemängeln kann. Einer von den fünfzehnhundert Beamten der Großbank war gestorben und seiner aufschluchzenden Frau schien es, als wäre eine Welt untergegangen.

Der Personaldirektor der Großbank bemühte sich, dem Betriebsrat der Beamtenenschaft endlich klarzumachen, daß der Abbau von mindestens 85 Beamten eine „unumgängliche Notwendigkeit“ bedeute und daß die Bank die bisherigen Kosten für die Angestellten nicht weiter tragen könne, da sonst die bedrohlichen Folgen, ja ge-

gebenenfalls — man denke nur — sogar eine Kürzung der Löhne und der Fort- und Direktoren eintreten müßten.

In diesem Augenblick trat die Witwe des Buchhalters in sein Bureau und der Personaldirektor — man muß es anerkennen — drückte ihr in einem wirklichen Teilnahme andeutenden Tone sein Beileid aus. „Wie Sie wissen“, sagte er dann mit einer etwas festeren Stimme, „haben Sie keinen Anspruch auf eine Pension, da der Verstorbene ja zu spät in die Dienste der Bank getreten ist. Aber über eine Gnade gabe wird sich ja reden lassen.“

Die Frauen im englischen Unterhaus.

Die Arbeiterpartei glänzend vertreten.

Dreizehn Frauen wurden am 30. Mai zu Mitgliedern des Unterhauses gewählt. Von diesen ist eine Liberale, drei sind Konservative und die neun übrigen sind Vertreterinnen der Arbeiterpartei. Die einzige Vertreterin der Liberalen ist Miss Megan Lloyd George, die Tochter des Führers der Liberalen, die zusammen mit ihrem Vater und ihrem Bruder im Unterhaus sitzen wird. Die konservativen Mitglieder im neuen Hause werden sein: Lady Astor, die Herzogin von Atholl und Lady Iveagh.

Alle weiblichen Abgeordneten der Arbeiterpartei, die im alten Parlament waren, mit Ausnahme von Mrs. Dalton, die nicht mehr kandidieren wollte, weil sie glaubte, im Londoner Grasshopper Club bessere Arbeit leisten zu können, sind wiedergewählt worden. Die wiedergewählten Mitglieder sind: Margaret Bondfield, Susan Lawrence, Jenny Lee und Ellen Wilkinson. Die neuen Mitglieder, die hinzugekommen sind: Dr. Ethel Dentham, Mrs. M. A. Hamilton, Lady Cynthia Mosley, Dr. Marion Phillips und Miss Pictou Turberville.

Margaret Bondfield (Walsend) ist die Generalsekretärin einer der größten englischen Gewerkschaften des Reichsverbandes der Hilfsarbeiter und Gemeindearbeiter. Sie war im Jahre 1924 Mitglied der Arbeiterregierung — im Ministerium der Arbeit neben Tom Shaw — und als solches der erste weibliche Minister in Großbritannien. Im Jahre 1923 wurde sie als erste Frau zur Vorsitzenden der britischen Gewerkschaftskommission gewählt. Bei der jetzt stattgefundenen Wahl hatte sie einen Konservativen, einen Liberalen und einen Kommunisten als Gegner, aber sie wurde mit 20.057 Stimmen gewählt. Ihre Mehrheit gegenüber dem Konservativen betrug 7105 Stimmen. Der kommunistische Gegner erhielt nur 744 Stimmen.

Susan Lawrence (East Ham, North) ist gegenwärtig Vizepräsidentin der Labour Party. Sie gehörte bis 1927 dem Londoner Grasshopper Club an, in dem sie auch durch ein Jahr die Vizepräsidentenschaft führte. Im Jahre 1923 eroberte sie den Wahlkreis East Ham, der jedoch im nächsten Jahre — 1924 — verloren ging. Als aber im Jahre 1926 in diesem Wahlkreis eine Nachwahl nötig wurde, eroberte sie das Mandat wieder mit einer Mehrheit von 1627 Stimmen gegenüber den Konservativen. Bei der jetzigen Wahl stieg diese Majorität auf 2164. Sie steigerte ihre Gesamtstimmzahl von 10.798 auf 13.969.

Jenny Lee (North Lanark) ist die junge Lehrerin, die Bergarbeiterstochter, die den Wahlkreis North Lanark im März dieses Jahres in einer Nachwahl so glänzend erobert und eine Mehrheit von 6378 Stimmen gegenüber den Konservativen erreicht hat. Während ihr vor zwei Monaten noch ein Konservativer und ein Liberaler gegenüberstanden, hatte sie diesmal nur einen Gegner, einen Konservativen, der 15.680 Stimmen erhielt. Ihre Stimmzahl stieg von 15.711 auf 19.884, im wesentlichen infolge der neuen jungen Wählerinnen.

Ellen Wilkinson (Middlesbrough East) ist eine Gewerkschaftsorganisatorin, eine glänzende Journalistin. Aus ihrer Feder stammt eine Novelle, die im Generallstreik 1926 spielt. Bei den allgemeinen Wahlen im Jahre 1924 betrug ihre Majorität in einer Dreierwahl 927, aber in der jetzigen, auch einer Dreierwahl, eroberte sie eine Mehrheit von 3199 Stimmen gegenüber dem Liberalen. Ihre Stimmzahl stieg von 9574 auf 12.215.

Nun aber, als die Witwe sich weinend entfernte, glaubte er, allzuviel Zeit auf diesen Zwischenfall verwendet zu haben, straffte sich zum mitfühlenden Nebenmenschen fugs wieder zum Personaldirektor empor und sagte mit doppelt energischer Betonung:

„Auf das eine machen wie Sie aber gleich aufmerksam, meine Herren: Dieser Todesfall ändert nichts daran, daß zumindest 85 Beamte abgebaut werden müssen. Denn der natürliche Abbau ist etwas, was der Bank und nicht der Beamenschaft zugute kommen soll!“

Leo Korten.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Siegeszug des Tarifvertrages in Deutschland. Ueber den Stand der Tarifverträge im Deutschen Reich am 1. Jänner 1928 veröffentlicht das statistische Reichsamte einige interessante Angaben. Danach standen zu Beginn des Jahres 1928 insgesamt 8178 Tarifverträge in Geltung, die zusammen 912.006 Betriebe und 12.267.440 Beschäftigte umfaßten. Gegenüber der Vorkriegszeit, wo nur 1,5 Millionen tariflich arbeiteten, beträgt die Zunahme das Achtfache, gegenüber dem Vorjahre ist eine Zunahme von 688 Tarifverträgen oder 9,2 Prozent zu verzeichnen. Die Zahl der beteiligten Betriebe stieg um 104.706 oder 13 Prozent und die Zahl der beteiligten Arbeitnehmer um 1.297.320 oder 11,8 Prozent. Die Zahlen haben sich damit dem hohen Stand der Jahre 1921—24 wieder genähert. Die Tarifbewegung erreichte im Jahre 1927 nahezu die doppelte Intensität wie im Vorjahre. Trennt man Angestellte und Arbeiter, so steht einer starken Zunahme der tarifbeteiligten Arbeiter um rund 1,3 Millionen oder 14,1 Prozent auf der Seite der Angestellten eine — allerdings nur geringe — Abnahme von 12.144 oder 0,7 Prozent gegenüber. Die Zahlen für die weiblichen Arbeiter zeigen eine etwas günstigere Entwicklung als für die männlichen Arbeiter.

Kleine Chronik.

Die grüne Farbe aller kalten Meere (Nordsee usw.) rührt von den Kieselalgen, winzigen, einzelligen Pflanzen her. In unaußersichtlichen Mengen bewohnen sie die oberste Schicht dieser Meere. Ihre goldgelbe Farbe löst nach dem bekannten Gesetz das tiefblaue Meer grün.

Analphabeten im Osten. Eine neue internationale Statistik vergleicht die östlichen Städte Europas in bezug auf die Analphabeten, die in ihnen wohnen. Riew kann die traurige Ehre für sich in Anspruch nehmen, mit 44,6 Prozent an der Spitze zu marschieren. Es folgen Lodz mit 31,9, Bukarest mit 25,6, Moskau mit 22,4, Warschau mit 17, Leningrad mit 13,8, Budapest mit 4,8, Wien mit 2 Prozent, während Prag mit zweidrittel Prozent bei weitem am günstigsten abschneidet.

Die neueste Statistik über die Bevölkerung der Erde stellt fest, daß unser Erdball heute von etwa zwei Milliarden Menschen bewohnt wird, davon entfallen 900 Millionen auf Asien, 500 auf Europa, 220 auf Amerika, 150 auf Afrika, und 7 Millionen auf Australien. Unter den europäischen Ländern steht das europäische Rußland mit 115 Millionen an der Spitze. Es folgen Deutschland mit 62,5, Großbritannien mit 42,7, Italien mit 41, Frankreich mit 39,5, Spanien mit 21,3, Polen mit 20, Rumänien mit 17, die Tschechoslowakei mit 13,6, Jugoslawien mit 13, Ungarn mit 8, Belgien mit 7,8, die Niederlande mit 7,6, Desterreich mit 6,5, Schweden und Griechenland mit je 6, Portugal mit 5,4, Bulgarien mit 4,5, Irland mit 4,2, Estland mit 4,1, die Schweiz mit 3,9, Finnland mit 3,5, Dänemark mit 3,4, Norwegen mit 2,7, Litauen mit 2,1, Lettland mit 2, die europäische Türkei mit 2, Albanien mit 0,8, und Luxemburg mit 0,26 Millionen.

Gedächtnisversicherung. Das berühmte Filmstars, Schauspieler und Künstler männlichen und weiblichen Geschlechts ihre schönen Arme, Beine, Hals, Augen oder Stimmen gegen Verletzungen und Verlust versichern lassen, ist bekannt. Die Versicherungs-gesellschaften können dabei jede Schädigung der Versicherungsobjekte jederzeit feststellen und entsprechende Maßnahmen treffen. Ein Novum dürfte es jedoch sein, daß eine Gedächtnisversicherung ein gutes Gedächtnis versichert. Allerdings handelt es sich dabei um das ganz phänomenale Gedächtnis eines englischen Künstlers, der als Gedächtniskünstler an den großen Varietebühnen auftritt. Wie jedoch eine eintretende Minderung des Gedächtnisses einwandfrei festgestellt werden kann, bleibt das Geheimnis der Gesellschaft, die sich sicherlich nicht nur auf die Ehrlichkeit des Künstlers verläßt.

Die Serenade.

SPD. Auf der Terrasse des Cafés Montevilla in Mexiko. Ethy sah eines Abends der ehrenwerter Toreador Garcia y Bajadoz, den breitkrempigen Hut in die Augen gezogen, die Zigarette zwischen den Lippen, die Stirn sorgenvoll gefurcht und starrte mit halbem Auge in das bewegte, fröhliche Getümmel. Er versank in melancholisches Sinnen über die Verweilung der Sitten, seine verminderten Geldquellen... da schlug ihm plötzlich der Wucherer Laurencez Philippis freundschaftlich auf die Schulter, „Bester Freund“, sagte er in vertraulichem Ton, „ich muß Euch um einen Freundschaftsdienst bitten!“ und er setzte sich an Garcias Seite. „Ich weiß“, fuhr er fort, „Ihr habt den ehrenwerteren Sinn von Mexiko, Peru, Bolivien und selbst Guatemala. Für ein unrecht Wort zieht Ihr das Messer! Ich wäre Euch unendlich dankbar, wenn Ihr mich — selbstverständlich gegen angemessene Vergütung: jeder Tat ihr Lohn! — von einem unverschämten Kerl befreien würdet, der um Mitternacht am Pont d'Eguzano unter dem Fenster meiner Geliebten, der schönen Rosita Ferrer, seine Serenaden klumpt. Ich gebe Euch 100 Piaster; hier: 15! 85 nach der Tat.“ „Per Dios!“ rief der stolze Spanier und wandte sich ab, „das ist eine tolle Sache, und ich

könnte Euch das Angebot übel nehmen. Ihr verlangt von mir, Garcia y Bajadoz, falls ich, hinterläßt einen armen Liebhaber umzubringen, und zwar für lächerliche 100 Piaster!“

„Ich gebe Euch 150“, bot Laurencez Philippis. „Diese Summe“, murmelte Garcia versunken, „ist annehmbarer, aber die Arbeit wird dadurch nicht feiner. Ihr versteht das! Doch ich glaube, wenn Ihr mir 200 Piaster gebt, tötet Ihr mir jedes Bedenken. Dann nehme ich diese unangenehme Mission auf mich... doch nur unter der Bedingung: daß ich ihn nicht hinter rücks überfallen, sondern vorher fordern kann.“

„Ich weiß, Ihr habt eine sichere Hand. Ich gebe Euch 200 Piaster, hier habt Ihr 15, der Rest ist Euch gewiß, wenn Ihr mir zum Beweis Eures Sieges über den Gitarrenspieler seine Hirschleder tasche mit seinen Initialen bringt.“

„Mein Wort darauf!“ schwor Garcia. „Das genügt“, sagte Laurencez befreit, „also heut' um Mitternacht am Pont d'Eguzano!“

Als El Senor Garcia y Bajadoz sein Wort für eine versprochene Summe gegeben hatte, war er sicher, daß er sein Wort halten oder das Geld behalten würde. Um Mitternacht wechselte er sein auf rote Seide genähtes Cape gegen ein olivgrün-seidenes breitrandigen Hut gegen ein rotes Fou-lard-Kopftuch, und dann schlüpfte er durch enge tote Gassen nach dem angegebenen Ort. Er ge-

langte bald an den Kanal, dessen stilles Gewässer das Licht der Straßenslaternen widerspiegelte.

Als er in die Nähe des Pont d'Eguzano kam, spitzte er das Ohr. Er hörte Guitarentklang aus der benachbarten Straße; und als er dem Klange nachging, sah er unter einem Balkon, durch dessen herabgelassene Jalousien sich nur ein bleicher Lichtstrahl hervor drängte, den Musikanten, von Mondlicht blau umspielt.

Seine Hand packte den Messergriff; er trat näher. Doch die Klänge nahmen ihn gefangen, sein Schritt verlangsamte sich. Die Gitarre spielte ein altes spanisches Lied, das Garcia in seiner Kindheit in den Schlaf gewiegt hatte.

Garcia kaufte dieser töstlichen Musik bewegt und hingertissen. Seine Seele fand ihre Jugend, er sah seine Heimat, Spanien, das herrliche Spanien mit der von blauen Wellen bespülten Mittelmeerküste, der schneebedeckten Sierra Morena, seinen Tannen- und Lärchenwäldern, seinen Wein- und Olivenpflanzungen, den weißen Willen zwischen Gärten im Schmuck von Granaten, Jasmin und goldenen Orangen. Er sah Toledo wieder, seine Heimatstadt, das alte Toledo.

Der musikstolle Mörder war in tiefster Seele erschüttert, die um den Dolch gekramten Finger lösten sich, das Todeswerkzeug fiel zur Erde und Garcia streckte seine leere Hand aus, packte den andern an der Schulter und sagte mit vor Erregung heiserer Stimme:

„Senor! So spielt doch nur ein Herz aus Katalonien oder Andalusien!“

„Ich bin aus Barcelona. Ich heiße Pepito Garbaros!“ antwortete der Musiker.

„Pepito!“ schrie Garcia auf.

„Ja wohl: Pepito. Und Ihr, Garcia, was macht Ihr jetzt hier?“

„Ich bin hergekommen, um den Serenaden spieler zu töten! Nun bist du es, teurer Freund! Diese böse Pflicht ist mir von deinem Rivalen Laurencez Philippis auferlegt worden, der mir dafür morgen 200 Piaster aufzählen wird, wenn ich ihm deine Hirschleder tasche mit deinen Initialen bringe.“

„Liebster Freund“, juchzte Pepito und zog aus seiner Tasche eine flache Hirschleder tasche, „durch mich sollt Ihr nichts verlieren. Ihr habt mir einst einen großen Dienst getan, als Ihr mir 50 Piaster zum Begräbnis meines Kindes gabt. Eine gute Tat ist nie verloren — jetzt macht sie die Eure bezahlt!“

Und da, Garcia, von Zweifel gepackt, zögerte, drängte Pepito: „Nehmt, amigo sie ist leer.“ Da griff er zu und ließ sie in seine Tasche gleiten. Mit warmem Händedruck verabschiedete er sich von dem Spieler, den er hatte töten wollen.

Und dann wanderte Garcia y Bajadoz selig, ohne Waffe, die Hirschleder tasche wohl geborgen, durch die alten, stillen Stadtteile und trällerte seine spanische Serenade zärtlich durch die Nacht. Guy Bérton.

Die Stickerin.

Skizze von Hedda Wagner.

Sie sitzt an ihrem Fenster, dessen Ausschnitt die dürftige, unschöne und öde Welt ihres Alltags umschließt — und stift.

Jeden Tag, acht, zehn, zwölf Stunden — je nachdem sich der Geschäftsbetrieb der jeweiligen Saison gestaltet. Manchmal, wenn dringende Postarbeiten zu erledigen sind, noch länger. Und sie ist sehr froh, wenn es viel zu tun gibt. Denn dann fällt der Lohn am Ende der Woche doch etwas reichlicher aus — und sie braucht nicht so sehr Angst zu haben, daß sie die Miete ihres winzigen, engen Kabinetts einmal nicht bezahlen könnte.

Die Nachbarn in diesem Zinshaus mit den engen, düsteren Gängen — die sind noch viel schlechter dran, als sie: Arbeitslose sind darunter, Ausgesteuerte, die bald mit ihren Frauen und Kindern wandern müssen — weil sie den Zins nimmer bezahlen können. . . . Und Kranke, für die es nur mehr das Spital und den Friedhof gibt. Da muß sie noch froh sein: hat sie doch ihren Verdienst und ist leidlich gesund.

So denkt die Stickerin gar oft am Morgen, wenn wieder solch ein grauer Arbeitstag beginnt, und seufzt ein wenig dabei. . . . Denn ihr Rücken tut so weh, die Augen brennen von Jahr zu Jahr mehr, und die feinen Finger, die blutleeren, blaffen, die werden immer müder. . . .

Aber sie hat doch eine schöne Arbeit! Nichts Schmutzigen, Grobes, Langweiliges — nein! Vor ihr liegen duftige Georgettekleider, die sie mit großen, phantastischen Blumen bestickt, zartfarbiger Crepe de Chine banft sich, der bunten Muster harrend, die ihn bedecken sollen, ehe er zu Abendkleidern verarbeitet wird. Und zierliche Kinderstiftchen aus Varnen in allen Farben — ach, wenn es nur nicht so mühsam wäre, auf dem grobfadigen Stoff die bunten Kreuzchen für all diese Verdüren zu zählen. . . .

Und während sie so ihre Hände regt, mechanisch, in der fast automatischen Geschicklichkeit, die langjährige Übung gibt, schweift ihre Phantasie manchmal fort, weit hinaus, besonders im Sommer, und wenn sie weiß: dies oder jenes Kleid gehört einer Dame, die ins Gebirge geht oder an den Strand — in einen mondänen Kurort jedenfalls, wo es Gesellschaften und Tanz gibt am Abend — und wozu sie dringend gerade dieses Kleid braucht, um schön zu sein und sich zu amüsieren — und weshalb muß die arme Stickerin heute abend noch zwei, drei Stunden zugeben, um rechtzeitig fertig zu sein. . . .

Aber ihr Denken kreist nicht so sehr um die feste dieser Orte des Vergnügens, sondern um die Natur, in die sie hineingebettet sind, und die sie wohl nie zu sehen bekommen wird, aber aus Zeitungsbildern doch ein wenig kennt: das grauschäumende Meer mit dem silberweiß sich weithinziehenden Strand — und grüne Täler, eingeschnitten in weißbeschnitten Gebirgsklöden und mit blumigen Wiesen bestickt — gerade so wie sie jetzt kleine Streublümchen auf zartgrünen Musseline hinaubert. . . .

Und sie hat jahrelang schon keine blühende Wiese mehr gesehen — und keinen Wald. . . .

Das viele Gebütsfiken! Sie richtet sich ein wenig auf, probiert tiefes Atmen, wie es der Arzt vor etlichen Jahren, als sie so krank war, ihr als tägliche Übung angeraten hat. Aber gleich fällt ihr wieder ein, daß es schade ist um die Zeit; sie hat ja heute noch so viel zu tun. Denn das Geschäft geht ja gut — Gott sei Dank. Also weiter — immer weiter!

„Gott sei Dank!“ konstatiert auch der Chef, „das Geschäft geht gut.“ Und er überrechnet,

wie seine Gewinne steigen. Wenn nur diese verfluchten sozialen Lasten nicht wären! Immerhin — er hat es da besser als die Fabrikherren. Er hat fast lauter Heimarbeiterinnen — da geht es nicht so genau herunter.

In Ostende aber, vor dem Kasino, plaudern zwei Freundinnen mit einander über ihre neuen Kleider, die sie heute zum Nachmittagskonzert das erste Mal ausführen. Und sie stellen fest, daß sie ganz hübsch sind, und gar nicht teuer kommen.

„Und es muß eigentlich ein ganz lustiges Arbeiten sein“ — sagt die eine — „man möchte es fast selber einmal probieren. Weißt du noch, wie wir im Pensionat sticften? Lauter langweilige Sachen. Aber das da, das muß leicht und lustig sein. Aber unferrens hat ja nie Zeit“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Elässisches Arbeiter-Turn- und Sportfest.

Der Elässische Arbeiter-Turn- und Sportverband hielt am vergangenen Sonntag in dem herrlich gelegenen Markkirch sein Verbandsfest ab, das in allen seinen Teilen sehr gut gelang und eine wirkungsvolle Werbung für den Arbeitersport darstellte. Vom deutschen Arbeiter-Turn- und Sportbund waren die Vereine Heidelberg-Wibblingen, Freiburg und Oberkirch an den Festveranstaltungen aktiv beteiligt. Die Begeisterung in Markkirch und der Empfang der Gäste war großartig und überaus herzlich. Die Grüße der Sozialistischen Arbeiter-Sportinternationale überbrachte Dr. Steinemann (Schweiz), der dabei vortreffliche Worte für die Arbeitersportbewegung sand. Die Leitung des Deutschen Bundesverbandes übernahm das Bundesvorstandsmitglied Straub (Mannheim), der in seinen Begrüßungsworten die Verbundenheit der deutschen und elässischen Arbeiterturner und Sportler feierte. Ein stattlicher Festzug bewegte sich durch das festlich geschmückte Städtchen. Auf dem Festplatz herrschte sehr reger Betrieb. Es fanden leichtathletische und turnerische Wettkämpfe statt. Allgemeine Massenübungen, Handballspiele und andere sportliche und spielerische Beschäftigungen wechselten miteinander ab. Die organisatorische und technische Abwicklung der Veranstaltung war vorzüglich. Die elässischen Verbandsmitglieder haben bewiesen, daß sie es verstehen, ihren Landesverhältnissen entsprechende ein Werkfest für den Arbeitersport großzügig aufzuführen.

Die Sieger in den Wettkämpfen sind nach Punkten: Vereinsturnen: Markkirch 263,15; Turnen der ausländischen Sektionen: Genève bei Rüttich (Belgien) 262,5; Freiburg 205; Genf 203,90; Frauenturnen: Straßburg 206,80; Kunstturnen: Starcher (Kannstadt) und Vogel (Quebwiller) je 93,30; Rationalturnen: Strid (Colmar) 196,50; Einzelturnen der Frauen: Treuer (Markkirch) 98,50; Leichtathletischer Siebenkampf: Ritter (Heidelberg) 519.

Reichsarbeitersporttag in Berlin.

Die Heerschau der der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege angehörenden Berliner Sportler und Turner hatte am vergangenen Sonntag auf dem Veranstaltungsgelände an die 50.000 Arbeitersportangehörige und Anhänger zu einem Volksfest vereinigt und ist dadurch zu einem großartigen Erfolg für die Veranstalter geworden. Die Sozialistische Arbeiterjugend, die Roten Falken, der Arbeiterradiobund, die Volkstanztruppe, die Volkstheater und der Flugverband „Sturmdogel“ der Werktätigen trugen durch ihre Teilnahme am vollen Gelingen bei. Die Sozialdemokratische Partei hatte zahlreiche Fahnenabordnungen entsandt. Die Begrüßungsansprache des Reichsinnenministers Sebering hatte den Beifall der Zehntausende und am Schluß ein brausendes

dreifaches „Frei Heil“. In Sport-, Spiel- und turnerischen Wettbewerben weitestfernten Leicht- und Schwerathleten, Wassersportler, Radfahrer, Fußball-, Handball-, Tennis- und Schachspieler. Die Massenfreizeidungen vom 2. Bundesfest in Nürnberg fanden die Zuschauermassen als Bewunderer. Rote Falken, Naturfreunde und die Volkstanztruppe boten Ausschnitte aus ihren vielseitigen Aufgaben und in den läuten knatterten die Motore der Arbeiterflieger. Alles in allem: ein großartiger Erfolg!

NSD. Kumburg trug in Mitteldeutschland, außer den schon gemeldeten, noch folgende Spiele aus: gegen Thale 1:3 und gegen Wernigerode 1:4.

Deutsche Arbeiterfußballspieler in Polen. „Wacker“ Hindenburg (Oberschlesien) spielte in Lodz gegen „Wiedem“ 2:1 (1:1), in Warschau gegen P.S. Stra 6:3 (4:3) und gegen „Graifela“ Warschau 2:0 (1:0).

Zeichen des Fortschritts in Polen. Seit Juli erscheint in Warschau in der jiddischen Sprache der „Arbeiter-Sportler“, Monatschrift der Arbeiter-Gesellschaft für physische Erziehung „Dutznia“ in Polen. Dies ist gegenwärtig die einzige in Polen erscheinende Arbeitersportzeitschrift. Es ist zu hoffen, daß auch die übrigen Arbeitersportverbände Polens dem Beispiele der „Dutznia“ folgen.

Der Film.

Eine Filmschauspielerin schreibt dem englischen König. „The Film Weekly“ berichtet, daß die früher in England tätige Filmschauspielerin Betty Blithe an den englischen König einen Brief gerichtet habe, in welchem sie den König um Intervention wegen Steuerbefreiung ersucht. Es wurde ihr nämlich eine Einkommensteuer von 600 Pf. St. vorgeschrieben, etwa 100.000 Ks. Der Brief zeichnet sich durch Originalität aus und lautet wörtlich:

„Lieber König Georg!“

Mit wirklichem Bedauern habe ich vernommen, daß Sie mich wegen 600 Pf. St. verfolgen lassen. — Aber S. E. Hahn, mein Rechtsanwalt, teilt mir mit, daß eines Ausländers Einkommen nur dann besteuert werden kann, wenn er wenigstens sechs Monate bei Ihnen lebt. Ich war aber bloß fünf Monate und 29 Tage dort, so daß man mich gehen lassen könnte. — Sie sind wohl der gleichen Meinung, nicht wahr?

Aber wirklich, ich bin nicht wegen der Steuer durchgebrannt, daß ich nicht volle sechs Monate in England verblieb. Es waren berufliche Verpflichtungen, die mich abriefen. Wenn ich wirklich die vorgeschriebene Zeit dort in England zugebracht hätte, na, dann wäre wirklich kein Einwand gegen die Steuer notwendig, das versichere ich Ihnen! Ich hoffe aber, daß es Ihnen möglich sein wird, die Sache auf freundschaftliche Weise beizulegen.

Mit herzlichsten Grüßen Betty Blithe.“

Reicht man noch zu hoffen, daß der englische König der Filmschauspielerin nicht seinen Exekutiv nach USA. nachsenden wird, wo sich Fräulein Betty gegenwärtig aufhält.

Großer Schwindel der amerikanischen Filmschulen. In New York macht eine Anzahl Schulen zur Heranbildung von Filmschauspielern alanzende Geschäfte. Das leichtgläubige Publikum fällt den Betrügnern massenhaft herein. Unter allen möglichen Vorspiegelungen wird jungen, eiteln Menschen das Geld aus der Tasche gelockt. Eine Filmschule annonciert: „Eltern, in unserer Filmschule wurde Tom Mix zu einem Filmstar herangebildet. Wir können das gleiche mit Ihrem Kinde machen!“

Deutsche Schule in Prag XIII. Die deutschen Eltern in Brschowitz und Umgebung (Kuste, Michle, Pantrah, Straschnitz, Hofstivar, Ziklov) werden aufmerksam gemacht, daß der deutsche Kulturverband in Brschowitz, Palackého 21, einen Kindergarten und eine Schule erhält, um ihren Kindern von Besuch deutscher Anstalten zu ermöglichen. Durch Einschreiben ihrer Kinder in diese Anstalten ermöglichen die Eltern deren Weiterbestand. Einschreibungen am 29., 30. und 31. August von 9—12 Uhr vormittags im Schulgebäude.

Aus der Partei.

Lotarorganisation Klado-Kroekslav. Am 1. September 1929, nachmittags 3 Uhr, im Garten des Hotels „Zur Post“ in Kroekslav zehnjähriges Gründungsfest. Alle Bruderorganisationen und Vereine in Prag sind hiemit höflichst eingeladen.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Freitag, den 23. d. M. findet im Sec-Spejsaal ein Gorki-Abend statt. Referent Jugendgenosse Wanka; zahlreiche Leseproben. Beginn 8 Uhr. Bringet zu dieser Veranstaltung eure Freunde mit! — In der Vor- und halb 7 Uhr Ausschulung und Funktionärsschulung (Seminare, kaufmännische Kurse). — Sonntag, den 25. d. M. Wanderung über Podernice in die Fserwälder. Treffpunkt: Endstation der Iher-Elektrischen um halb 8 Uhr. Gesamtfahrtspesen höchstens 4 K. Müßlinstrumente und Badekleidung nicht vergessen!

Herausgeber: Dr. Ludwig Czach. Chefredakteur: Wilhelm Riekner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag. Druck: Kola K.-G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik. Prag. Die Zeitungsmotorenkonfektor wurde von der Beh. u. Telegraphenverwaltung mit Erl. Nr. 127 451/VII/27 am 14. Mo. 1922 bewilligt.

KINO-PROGRAMM

Vom 23. August bis 29. August 1929

Wran Urania-Kino 2976
Einziges deutsche Kino Prag! Tel. 6.429
„Sturm über Asien.“
Der russische Exklusivfilm.

LIDO BIO 3901
„Sturm über Asien.“
Drama in 8 Teilen.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft 137
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opatrný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybornská Nr. 7.

Sudetentoniisches Banner.

Von Hebe.

Sehr geehrte Schriftleitung des „Tag“!
Wir brauchen sie! Wir brauchen sie! Beim Hammer Thors, wir brauchen sie! Heilo!

Wir dürsten nach ihr, wir sehnen uns nach ihr, unsere Seele schreit nach ihr in Tropdurchebten Tagen und granddurchwachnten Nächten, nach ihr, die uns rauschend vorantreiben soll im deutschen Sturm, im lateinischen Drang der Worte, im wortreichen Drang der Taten, mit einem Wort, wir brauchen sie so dringend, wie — wie — herbei ihr hindenden Bergschnee! — wie Klopffpapier.

Wen?
Hirnloser Geist der eine Zeitung verbricht. Hat nicht schon der erste Ton des Welterschreies einer gepeitschten Seele die verstopften Poren deines Volksbewußtseins geöffnet?

Die Fahne! Das Banner! Unsere Fahne, das Banner unseres Stolzes, gedrehten, waghrechten, gebückten aber ungebeugten Volkes.

Eine stolze, stürmende Fahne muß es sein, wehend auf ragendem Tannenschaft, auf wuchtiger Elche aus Odins treffendem Speer, eine Flagge, stolz und unberührt wie Freyas Brautkleid, leucht wie Bränhildens Feuer, rein wie Sigurds Tafchentuch, weit wie Alwatters Mantel und deiner würdig, mein deutsches Sudetenvolk!

Es gibt schon viele Fahnen in der Welt, sagt du. Mag sein! Aber was sind sie neben dir, du Banner der Freiheit und des Ruhmes? Nur einen Dreifarb' kenne ich, der getrost an deiner Seite stehen darf, dem du getrost die Hand reichen darfst, als kleinerer, aber nicht weniger stolzer Bruder, dem Wahrzeichen deutscher Größe und gewaltiger Vergangenheit, dem ruhmvollen, unvergänglichen, gekreuzigten Schwarz-Weiß-Rot.

Eine Frage nur gilt es zu entscheiden, und wahrlich, sie ist gewichtig genug, um gefragt zu werden. Welche Farbe ist deiner am würdigsten, trübste Sudetenvolk? Blau! Jauchzte ein Engel Teuts in den trüben Tag und wies mit zukendem Finger auf das Banner des Sonnenkönigs Totila. Traun, wohl gesprochen, waderer Wacker wichtiger Worte!

Wallahi, Weio, Wohenend, Wallada!

Doch eines vergah in ungestümem Fluge dein stürmender Geist. Ein Banner des Ruhmes wohl, würdig Wallhallas weiter Hallen war das kornblumenblaue Panier des siegreich-beflagten Gotes, aber war es nicht gleichzeitig ein Panier des Todes! Des ruhmvollen Speertodes wohl, des Siegtodes, des heiligen Todes, den Alwatter gebot, aber, immerhin des Todes.

Und wollen wir denn sterben?

Rein! Und tausendmal nein! Wir wollen leben und siegen! Denn also singt der Barde: „Am deutschen Wesen soll die Welt genesen.“ Eine Welt von Kämpfern wohl und Mägen, mag sein, aber heilig ist des Sängers Lied und fern sei es von uns, zu deuten an Wolans weisen Worte: Zum Siege und Ruhme mag unser Panier uns führen, stets bleibt dann zum Sterben noch Zeit.

Doch welche Farbe rätst du, Herbe? fragst du, mein Ingo. Und Gram gerührt dein Gesicht und eine trohige Träne zerdrückt dein düsteres Auge. Gemach, mein Waderer! Blau ist nur ein Teil des Ganzen und genügt unserem stolzen Herrenvolke etwa ein Teil? Schon sehe ich einen Schimmer stolzer Freude in deinem reinen Antlitz, mein leuchtender Anabe, und eine Flamme der Hoffnung bricht aus dem strahlenden Blau deiner Augen.

Nicht blau, nicht weiß, nicht schwarz, nicht rot, nicht schwarz-weiß-rot, nicht schwarz-rot-gold, kein Teil, kein Teil eines Teiles, nein, ein wunderbares, gewaltiges Ganzes muß es sein, das dir als Panier

voranschwebt, mein Volk, ein Wahrzeichen emsiger Arbeit, solange der Nachbar in neidloser Lust deinem stolzen Schaffen sich beugt, eine lodrende Flamme, hebt der Reibung den Rachen und waagt er Ideal zu blicken und listig zu greifen zur tückischen Wehr.

Flammen sprühen deine Augen o Ingo. Sag an, ruft dein Bild, sag an, du Stolze, wer gab dir zu sehen was keiner erfah? Welches sind die Farben, sag an?

Heilo! Wallada, Wallache, Wallachei!
Gemach, du Kühner. Wohl sag ichs, denn nicht gegeben ist mir die Gabe des Schweigens. So höre mich denn, Ingo, Teuts Enkel und Freytags Erbe, höre mich, stolz-deutsches Volk der ragenden Sudeten, zünde Feuer der Freude auf den gewaltigen Höhen deiner Berge, tanze den Tanz julfreudiger Nächte, hebe dein stolzes Haupt und schüttele das gelbe Gelod.

Denn bei den zarten Spigen meiner knospenden Brüste, ich sage dir Heil!
Du suchst die Farben, die dir zu Gesicht stehen? Öffne deine blau-blauen Augen und blicke empor zu Alwatters Höhen. Konntest je du verzweifeln an Odins wichtigster Güte, an der Allen gültiger Weisheit? Dochstest du gar, daß Alwatters allmächtige Weisheit seines herbstolzen Volkes jemals vergessen könnte? Und vergah er je, so tat er es nur, weil du deine Augen nicht weit genug öffnete und dein Geist nicht hoch genug schwang, um Odins gewaltige Weisheit im Raunen deutscher Eichen zu vernehmen. Müste da Alwatter nicht jürmend sein Haupt verhillen, verzweifeln am Kern seines Wesens? Doch sei getrost, denn ich weise den Weg dir, befecht von Odins Atem, befehrt von Wallhallas Größe. Blicke empor mein Volk, in Ehrfurcht trinke dein Auge die düstere Farbe, die Alwatters ragende Elche an den Himmel gezeichnet, staunend beuge dein Haupt vor Odins Weisheit und Güte und greife das Banner, das Odin dir heut. Ein Ganzes ist es, ein beherrschendes, ein Großes,

und alles andere ist Teil davon. Noch fragst du? Nein, ich sehe ein jauchzendes Verstehen in deinen klaren Augen, mein stolzer Anabe, und höre deinen sieghaften Ruf, mein Sudetenvolk. Regenra u sei unser Panier, das grüntliche Ganze, dem einzigen Volke, Heilo!

Doch ist die Flagge alles?

Vieles ist sie, des sind wir gewiß, doch ist sie einzeln nur ein Schwert, zu dem die Faust, eine Brünne, zu der der Keck steht. Ein Heiliges ist die Fahne, ein Ewiges ist sie, ein Licht, eine Flamme, eine Seele ist sie, aber schützend muß um ihre stolzen Farben sich krallen das Tier, das du im Wappen führst, mein Volk. Trübe wird dein Auge und dunkle Glut der Scham seht sie steigen in deine weißen Wangen. Heil deinen Sommerprossen, mein blondes Volk, denn sie sind Odins Gabe, traure fürder nicht mehr und leise dein Ohr meinen Worten, denn Wolans, des alltressenden Geist spricht aus meinem Munde. Unbegründet ist deine Trauer, denn siehe, leben nicht genug der Tiere unter Alwatters Himmel? Gewiß, sagst du, aber die besteren sind längst vergriffen. Mit nichten. Wohl kam der Löwe in Miskredit, seit ein zweiter Schweif am ledernen Hintern ihn sprokte und der mächtige Bar hat seine Heimat gefunden, der Nar auch, der königliche, horstet in fremden Wappen, aber gemach, bleiben nicht genug der waderen Tiere, wert, Tafel und Wappen zu zieren? Und also gebeut Wolan der Allmächtige: Ins heilige Banner der siehenden Wolke seht als dräuendes Wappentier Lampe den Hellhörigen. Denn laßt wie Lampes Sinn sein euer Gemüt, lang wie seine Ohren euer Verstand, empor, sei wie ihm, euch des Weges liebster Teil.

Also spricht Wolan, der Allhalter. Heilo!
Wallahi, Wallai, Wallada, Wohenend, Wallachei!
Ingeborg — Harald — Madefabel.